



Foto: dpa

## Thema: Altersforschung

Jugendjahre der  
Altersforschung | S. 1 + 2

## plus...

Analog oder digital  
Neue Wege der Archivierung | S. 3

Chance oder Gefahr  
Städte in Südostasien | S. 4

Sinn oder Unsinn  
Lohnt sich ein Studium noch? | S. 9

## Editorial

Unternehmen wünschen sich von ihren Bewerbern einen geradlinigen Lebenslauf. Eine gute Schulbildung, dann eine Berufsausbildung, on top ein Studium, reichlich Praxiserfahrung und nebenbei noch einen Auslandsaufenthalt. So in etwa lassen sich die Anforderungen an den Wunschkandidaten beschreiben, der natürlich auch eines sein sollte: möglichst jung. Das deutsche Bildungssystem unterstützt diesen Trend zur schnellen und qualifizierten Ausbildung mit dem verkürzten Abitur und gestuften Studiengängen. Viel Zeit, weiteren Interessen nachzugehen, bleibt den Studierenden da nicht mehr. Durch die Studienbeiträge ist das Studium außerdem eine finanzielle Investition geworden.

Lohnt sich ein Studium da überhaupt noch? Der amerikanische Politiker und Wissenschaftler Benjamin Franklin (1706-90) hätte diese Frage sicher uneingeschränkt bejaht. „Eine Investition in Wissen bringt immer noch die besten Zinsen“, erklärte er und spielte damit auch auf den wirtschaftlichen Nutzen von Bildung an. Das V. KölnAlumni-Symposium will es genauer wissen und stellt Experten und Studierenden am 19. Oktober die Frage „Studieren – wozu?“ Wer dort keine befriedigende Antwort findet, kann sich mit Mahatma Gandhi (1869-1948) behelfen: „Bildung muss eines der vielen Mittel zur geistigen Entwicklung sein, aber wir hatten in der Vergangenheit wahre Geistesriesen, die keinerlei Bildung besaßen.“

Viel Spaß beim Lesen wünscht  
Ihnen Ihre

Merle Hettesheimer, Pressestelle  
der Universität zu Köln

# Jugendjahre der Altersforschung

Seit Ende Juni dieses Jahres ist klar: Das neue Max-Planck-Institut für Biologie des Alterns kommt nach Köln. Der Rektor der Universität zu Köln, Professor Dr. Axel Freimuth, war eigens zur Entscheidung des Ereignisses zur Jahresversammlung der Max-Planck-Gesellschaft nach Kiel gereist, denn die Kölner Uni hat bereits jetzt erheblichen Anteil an der Entstehung dieses neuen Forschungsfeldes.

Von Christoph Wanko

Der Anteil alter Menschen in Deutschland steigt so dramatisch und rasch wie sonst in fast keinem anderen Land. In der sozial- und wirtschaftswissenschaftlichen Forschung ist diese Entwicklung daher aufgegriffen worden und wird seit geraumer Zeit untersucht. Das biologische Altern jedoch wurde bis vor wenigen Jahren in der Forschung einfach als Phänomen hingenommen. Erst vor etwa zehn Jahren begannen sich die ersten Wissenschaftler mit diesem Forschungsthema und seinen biologischen Grundlagen zu beschäftigen. „Bis

vor 10 bis 12 Jahren war das Altern eine Blackbox. Wir wussten nichts über den Prozess des Alterns“, sagt Jens Brüning, Professor für Genetik an der Universität zu Köln.

### Würmer, Fliegen und Knock-out-Mäuse

Die Forschungsobjekte der Altersforscher sind meist klein, einfach zu halten und schnelllebig. Das trifft auf Fadenwurm, Fruchtfliege und Maus zu. Ihre Gene sind gut erforscht und in ihrer Gänze bekannt. Das macht sie zu optimalen Versuchstieren der Altersforscher, so genannten Modellorganismen. Im Kölner Fall forschen die Wissenschaftler hauptsächlich an Mäusen, bei denen einige Gene verändert wurden. „Knock-out-Mäuse“ werden diese Tierchen genannt, da es bei ihnen möglich ist, bestimmte Gene quasi „auszuschalten“. Die Methode des gezielten, spezifischen und zeitlich begrenzten „Knock-outs“ wurde maßgeblich von Professor Dr. Klaus Rajewsky

entwickelt, der Brünings Vorgänger war. Von der Lebensspanne des gentechnisch veränderten Tiers können die Forscher dann auf die Funktion des jeweils ausgeschalteten Gens schließen.

### Insulin: nicht allein für Zucker zuständig

Der 41jährige Brüning erhielt im Dezember 2006 den mit 2,5 Millionen Euro dotierten Leibnitz-Preis der Deutschen Forschungsgemeinschaft für seine Arbeiten über die Molekulare Diabetesforschung und das Insulin. Dieses Hormon spielt auch in den Kindertagen der Altersforschung eine Rolle. Insulin hat sich im Laufe der Evolution in seiner Struktur kaum verändert und kommt beispielsweise bereits in Fadenwürmern vor. Beim Menschen wird das Hormon Insulin in der Bauchspeicheldrüse gebildet und steuert den Zuckerhaushalt des Körpers. Lange Zeit haben sich Wissenschaftler daher auf die Aufnahme von Insulin in Muskel-

Leber- und Fettzellen konzentriert und die daran gekoppelte Ausschüttung von Energie in den jeweiligen Zellen. Inzwischen weiß man unter anderem auf Grund von Brünings Forschungen jedoch, dass die Rezeptoren, die sich an das Insulin binden und dafür sorgen, dass es im Körper verarbeitet werden kann, fast in jeder Zelle vorhanden sind. Dementsprechend ist das Insulin eben nicht nur für die Regulation des Zuckerhaushaltes im Körper zuständig.

### Alterssteuerung über Insulin?

Die Forscher vermuten beispielsweise, dass eine gewisse Form der Insulinresistenz Alzheimer begünstigen kann. Aus reinen Beobachtungsstudien von Fallzahlen weiß man bereits, dass Altersdiabetes und Alzheimer häufig miteinander einhergehen. Was bisher jedoch nicht beweist, dass zwischen beiden Erkrankungen ein kausaler Zusammenhang besteht, oder dass beide Leiden auf einen identischen Defekt hinweisen. Aber: Wenn Insulin im Gehirn nicht mehr richtig wirken kann, also eine Insulinresistenz vorliegt, kommt es vermehrt zu Proteinablagerungen im Gehirn. Dadurch werden Nervenzellen zerstört, was zu beschleunigter Alterung des Gehirns beiträgt und in einigen Fällen auch zum Ausbruch der Alzheimer-Krankheit führen kann.

### Alternde Kraftwerke

Eine andere Forschergruppe an der Universität zu Köln, geleitet von Professor Dr. Thomas Langer, untersucht Alterungsprozesse rund  
Fortsetzung auf Seite 2

## Info

Das neue Max-Planck-Institut für Biologie des Alterns soll auf dem Kölner Campus entstehen – in unmittelbarer Nähe zu Universität und Uniklinik. Das Institut wird sich mit den grundsätzlichen Fragen des Alterns beschäftigen, d.h. mit biologischen Prozessen, die den normalen Alterungsvorgang bei Lebewesen steuern. Für die Leitung hat die Max-Planck-Gesellschaft (MPG) drei internationale Spit-

zenforscher für Altersforschung berufen. Insgesamt sollen vier Abteilungen und vier selbständige Nachwuchsgruppen bis zum Jahr 2012 aufgebaut werden, wobei es eine enge Zusammenarbeit mit der Medizinischen Fakultät der Universität geben wird. Die MPG hatte sich für Köln als Standort entschieden, weil hier bereits ein beträchtliches Wissenspotenzial zur Altersforschung besteht.

## Rubriken

Thema .....	1
Meinung .....	2
Forschung & Lehre .....	2
Studierende .....	9
Welt der Hochschule .....	12
Personalia .....	17







## Forschung &amp; Lehre

# Zeitreise ins ewige Eis

## Kölner Geologen erkunden Klimaveränderungen in der Antarktis



Die Arbeitsplattform der Geologen am Rande des Neueises: Zur Probenentnahme wird das Schwerelot zu Wasser gelassen.



Die Polarstern erreicht die Packeisgrenze.



Das Camp der Geologen mit der „Tomate“ im Mittelpunkt.

Von Michael Trapp

Februar 2007: Der Hafen von Punta Arenas ist der Ausgangsort der Antarktis-Expedition ANT XXIII/9 des Alfred-Wegener-Instituts. Für über 40 Wissenschaftler, Techniker und Ingenieure ist es der Start einer Reise zurück in die Eiszeit unserer Erde. Das Forschungsschiff Polarstern liegt bei der Ankunft der Expeditions-Teilnehmer schon in der Bucht der beschaulichen südamerikanischen Hafenstadt.

Dann ist es soweit und am zweiten Februar heißt es: Leinen los und Kurs 180° Süd. Unter den Teilnehmern ist auch eine Gruppe mit Wissenschaftlern der Universität zu Köln. Das zehnköpfige Team um den Geologen Dr. Bernd Wagner wird in der Ostantarktis in der Prydz-Bucht für drei Wochen das Forschungsschiff verlassen und in einem kleinen Feldcamp leben und arbeiten. Zusammen mit seinem Team will Wagner Seen und maritime Becken beproben. Er ist inzwischen ein erfahrener Polarforscher, sowohl in der Antarktis als auch in der Arktis hat er schon gearbeitet. Trotzdem sagt er selbst, dass für ihn mit jeder Reise ein Traum in Erfüllung gehe. Er ist verantwort-

lich für den Ablauf des Forschungsprogramms. Als Arbeitswerkzeug haben die Kölner eine kleine Arbeitsplattform im Gepäck, von der aus Kerne mit Sedimentproben gezogen werden. Doch bis dahin ist es noch ein weiter Weg durch die stürmischsten Meere dieser Erde, auf einen Kontinent, den nur wenige Menschen betreten.

Knapp zehn Tage wird die Überfahrt in die Antarktis zur ersten Station der Expedition, der Forschungsstation Neumayer II dauern. Schnell verändert sich das Klima. Die Luft wird kälter, die vertrauten Gerüche des Meers verblassen mit jedem Tag der Überfahrt. Nach wenigen Tagen tauchen die ersten Vorboten der Antarktis auf. Es ist neblig, weite Wogen heben und senken die Polarstern und jeder an Bord ist fasziniert von dem Anblick der Eisberge. Sie sind so groß und mächtig, wie sie keiner zu diesem Zeitpunkt erwartet hätte, und leuchten blau in dem kontrastlosen Nichts. Es ist wohl ein Moment, an dem alle an Bord wissen, dass es bald soweit ist, dass das Forschungsabenteuer Antarktika beginnt. Doch es wäre kein Abenteuer, wenn alles einfach wäre. Sturm zieht auf, über

elf Windstärken und zehn Meter hohe Wellen werden vorhergesagt. Schnell wird die See rau, der Wind peitscht die Gischt über das Vorschiff und die Außendecks werden gesperrt. In der Koje wird man hin und her geworfen, Gegenstände rutschen durch die Kabine und in der Dusche läuft das Wasser überall hin, nur nicht in den Abguss.

Zwei Tage dauert der Sturm an und dann ist es endlich geschafft. Die Polarstern erreicht die Packeisgrenze der Atka-Bucht vor der Neumayer-Station. Weiter geht es nun nur noch im Rammbetrieb und langsam schiebt sich die Polarstern durch die Eismassen an die Schelfeiskante.

Für die Teilnehmer steht der erste Landgang auf dem Programm und für viele bedeutet dies auch, das erste Mal einen Fuß auf den antarktischen Kontinent zu setzen.

Währenddessen wird schon mit der Ent- und Versorgung der Station begonnen. Die Schneeraupen von der gut zehn Kilometer entfernten Forschungsstation kommen fast zeitgleich mit dem Schiff an der Eiskante an.

Zwei Tage dauert der Aufenthalt. Dann heißt es Abschied nehmen

und der gigantische Rumpf des blauen Forschungsschiffes schiebt sich langsam von der Schelfeiskante weg. Es knirscht und knackt und mit den letzten Sonnenstrahlen winken die Überwinterer der Polarstern hinterher. Es ist ein besonderer Moment, jeder an Bord weiß, was der kleinen Gruppe auf dem Eis bevorsteht. Neun Monate im ewigen Eis mit Stürmen, Kälte und andauernder Dunkelheit. Und viele denken schon an ihren kommenden Abschied von der Polarstern. In gut einer Woche sollen die ersten Arbeitsgruppen in ihre Feldcamps ausgesetzt werden und dann für drei Wochen auf sich gestellt sein.

So auch unsere Kölner Forscher, die zehn Tage später als dritte Gruppe ausgefliegen werden und ihr kleines Zeltlager auf den Rauer Inseln in der Prydz-Bucht errichten.

Die Zelte der Forscher werden in einer windgeschützten Mulde aufgebaut. Die „Tomate“, eine runde Unterkunft aus Kunststoff, wird als Aufenthalts- und Kochplatz genutzt.

Weiter landeinwärts des Camps liegt in unmittelbarer Nähe die riesige Schelfeiskante und dahinter ist nichts weiter als Eis zu erkennen.

Es ist schon spät in der Saison, fast Herbst, und gegen 19.00 Uhr geht die Sonne unter. Schnell sinken die Temperaturen ab und ein starker Wind kommt vom antarktischen Plateau herunter und bringt eine Eiseskälte mit sich. Ohne angebrachte Kleidung wäre man in Minuten ausgekühlt.

Eine warme Mahlzeit und heißer Tee helfen, den Körper von innen zu wärmen. Die Kochprozedur in der Tomate zieht sich einige Zeit hin, muss doch erst Schnee oder Eis zur Süßwassergewinnung geschmolzen werden. Gegessen wird gemeinsam, im Camp zählt der Teamgeist. So auch während der Arbeit auf der kleinen floßähnlichen Plattform. Jeweils vier Personen finden darauf Platz und jeder muss mit anpacken, um die Sedimentproben aus dem Grund der Seen und maritimen Becken an die Oberfläche zu befördern.

Über einen Seilzug und einen Schacht in der Mitte der Plattform wird das Gestänge, das Schwerelot, zur Probenentnahme ins Wasser herabgelassen. Ist dieses am Grund angekommen, treibt das Bleigewicht am oberen Ende des Gestänges das Metallrohr die ersten 30 bis 40 Zentimeter in den Meeresgrund. Danach hämmern die Forscher das Rohr über einen Seilzug weiter in den Meeresboden hinein. Ihr Rekord während dieser Expedition liegt bei 23 Metern Sedimentkern.

Die Proben werden in kleine Teile zersägt und fachgerecht verpackt, um später im Labor in Deutschland mit den eigentlichen Untersuchungen beginnen zu können.

Mit ihrer Arbeit wollen die Forscher durch die verschiedenen Sedimentschichten Rückschlüsse auf frühere Vereisungszustände der Antarktis gewinnen. Diese geben Informationen auf vergangene Klimaveränderungen.

Drei Wochen arbeiten die Forscher in ihrem Feldcamp und teilen Strapazen und Entbehrungen, aber auch unvergessliche Eindrücke der Antarktis: Die atemberaubende, fast unwirkliche Landschaft am Tage, die tiefe Stille und am Himmel wirbelnde Polarlichter in der Nacht. Die Rückkehr auf die Polarstern ist herzlich und wohl jeder der Gruppen aus dem Gelände hat nur einen Wunsch: Eine warme Dusche und eine warme Mahlzeit ganz normal an einem Tisch einnehmen zu können.

■ Michael Trapp ist Wissenschaftsjournalist aus Kiel. Er arbeitet für [realnature.tv](http://realnature.tv) und begleitete das Forscherteam der Universität zu Köln auf ihrer Expedition in die Antarktis.





## Forschung &amp; Lehre

# Klimaschutz durch „Clean Coal Kraftwerke“?

## 17. Internationale Goldschmidt-Konferenz an der Uni Köln

Von Holger Pauler

Die Zeitspanne ist riesig und überfordert nicht nur den Laien beim ersten Eindruck: Wie sah die Erde vor 4,4 Milliarden Jahren aus und welchen Einfluss wird der Klimawandel auf die kommenden 100 Jahre haben? Auf der 17. „Internationalen Goldschmidt-Konferenz“, die vom 19. bis 24. August dieses Jahres in den Hörsälen der Universität zu Köln stattfand, beschäftigten sich knapp 2.300 Wissenschaftler (darunter über 700 Studierende) mit der gesamten und unendlich erscheinenden Breite und Weite der geowissenschaftlichen Forschung. Die Themen reichten von der Bildung des Sonnensystems bis zur Umweltforschung und von der experimentellen Petrologie zur Biogeochemie. Die Kölner Konferenz war die bisher größte Goldschmidt-Konferenz in den 19 Jahren ihres Bestehens. Das Kölner Institut für Geologie und Mineralogie richtete die Konferenz zusammen mit der Deutschen Mineralogischen Gesellschaft (DMG), der Geochemical Society und der European Association for Geochemistry aus.

„Die hohe Teilnehmerzahl war äußerst positiv“, sagt Professor Dr. Herbert Palme, Inhaber des Lehrstuhls für Mineralogie und Geochemie am Institut für Geologie und Mineralogie. Besonders erfreulich war der große Anteil an Studierenden, der das Interesse junger Leute dokumentiert, in der geowissenschaftlichen Forschung tätig zu sein. Zu verdanken ist diese Tatsache auch dem Förderprogramm für Studierende. Aus verschiedenen Quellen standen Mittel von 46.500 EUR als Reisebeihilfen bereit. Die Organisatoren der Kölner Konferenz hoffen, dass dieses Programm in zukünftigen Goldschmidt-Konfe-



Foto: Uni Köln  
Gut besucht: Die 17. Goldschmidt-Konferenz an der Uni Köln

renzen weiter ausgebaut wird.

Im Interesse einer breiten Öffentlichkeit stand eine Podiumsdiskussion zum Thema: „Das CO<sub>2</sub>-freie Kraftwerk, der Beitrag der Geowissenschaften?“ Vertreter der Energieunternehmen RWE, E.ON und Vattenfall trafen auf Forscher und Wissenschaftler. Ein Fokus der Diskussion lag auf den so genannten „Clean Coal Kraftwerken“. Bei diesen Kraftwerken wird das Kohlendioxid abgeschieden, verflüssigt und in submarine oder terrestrische Endlagerstätten – also unter Wasser oder unter die Erde – gepresst, so dass es nicht in die Atmosphäre entweichen kann. Die Methode ist sowohl in der Wissenschaft als auch bei den Umweltverbänden nicht unumstritten, da die Kraftwerke auf den „Klimakiller“ Steinkohle und deren Abbau angewiesen sind. Dennoch gab es auf dem Podium einen breiten Konsens darüber, dass „Clean Coal Kraftwerke“ bei der Eindämmung der Erderwärmung

eine wichtige Rolle spielen werden.

Zumal auf der Konferenz der negative Einfluss von Kohlendioxid auf die Erderwärmung noch einmal bekräftigt wurde. Zuletzt hatten Forscher immer wieder die These vom CO<sub>2</sub> als „Klimakiller Nummer 1“ angezweifelt.

Vor allem für die Weltmeere sieht es äußerst düster aus: „Wenn sich der CO<sub>2</sub>-Anstieg wie bisher weiter fortsetzt, werden in den kommenden 50 Jahren etliche Lebewesen aus dem Wasser verschwinden“, sagt die Wissenschaftsjournalistin Dagmar Röhrlich. Der Klimareport des Intergovernmental Panel on Climate Change (IPCC-Report), der Anfang des Jahres von 130 Delegierten der Staatengemeinschaft in Paris vorgestellt wurde, geht davon aus, dass es zum Beispiel im Jahr 2100 keine Korallen mehr geben wird. „In keinem Meer werden Verhältnisse herrschen, in denen Korallenriffe wachsen können“, so Röhrlich. Vermutlich sind die Schätzungen sogar noch zu optimistisch: Temperaturanstieg und Meeresverschmutzung könnten den Prozess beschleunigen.

Die 18. Goldschmidt-Konferenz wird vom 13. bis 18. Juli 2008 im kanadischen Vancouver stattfinden. Neben zahlreichen Diskussionen zu Problemen der Geochemie wird dort natürlich auch die Beschäftigung mit dem Klimawandel das Tagesgeschäft bestimmen.

■ Holger Pauler ist freier Journalist in Bochum.

# Minderwertigkeitskomplexe oder Paradigmenwechsel

## Unterschätzen sich Heil- und Sonderpädagogen?

Von Katja Wibbeke

Als sich die Sonderpädagogik in den 1850er Jahren mit ersten Trainingsmaßnahmen für Menschen mit Behinderungen ihren festen Platz in der Wissenschaft eroberte, dominierten medizinisch-klinische Sichtweisen auf dieses Thema. Die Therapie von Menschen mit körperlichen oder geistigen Beeinträchtigungen lag in den Händen von Ärzten und der wissenschaftliche Umgang mit der Problematik war von medizinischen Ansätzen geprägt. Durch die auf diesem Gebiet vertretene Ärzteschaft erhielt auch die Sonderpädagogik eine stärkere Lobby. Sie pflegte die medizinische Perspektive und verpasste sich damit einen naturwissenschaftlichen Anstrich. Bis heute sind naturwissenschaftliche Ansätze in der Sonderpädagogik stärker anerkannt als pädagogische.

Ähnlich ging man zu Werke, als man versuchte, Wissenschaftstheorie zu betreiben und dazu den mehr oder minder inflationär gebrauchten Begriff „Paradigma“ heranzog, um einer Versatzstückwissenschaft aus Medizin, Psychologie, Soziologie und Pädagogik vermeintlich höhere Weihen zu bescheinigen. Hier erklärten die wissenschaftlichen Vertreter nahezu jede Modeerscheinung in der Pädagogik zu einem neuen, anderen und durchschlagenden „Paradigma“, welches es zu verfolgen, zu beseitigen oder zu wechseln gäbe.

Hinter solchem Gebaren, mit Begrifflichkeiten zu operieren, die nicht einmal in der eigenen Profession verstanden werden, aber den Schein eines wissenschaftlichen Anspruchs wahren, stecken meist professionsbezogene Minderwertigkeitskomplexe. Kritikwürdig ist an diesem Verhalten nicht nur die Unangemessenheit sich möglichst unverständlich auszudrücken, son-

dern vor allem die Tatsache, dass sich die adaptierten Begriffe bei genauerem Hinsehen als falsch angewendet entpuppen.

Jedoch kann für die Sonderpädagogik Entwarnung gegeben werden. Bei genauer Recherche findet sich nämlich eine wissenschaftliche Gruppe, die rundum logisch pädagogische Theorien ausarbeitete, so dass von einem in sich schlüssigen und aufeinander bezogenen Denk- und Handlungskonstrukt die Rede sein darf, mit Hilfe dessen sich pädagogische Maßnahmen nachvollziehbar planen und reflektieren lassen. Von einer Patchworkwissenschaft weit entfernt, bezieht sich die Kölner „Pädagogik erwartungswidrigen Verhaltens“ in ihrem Kern auf die Humanistische Psychologie und Pädagogik nach C. Rogers und entwickelte für deutsche Verhältnisse Lernmethoden und Kernauffassungen über Menschen in besonderen Problemlagen. Von 1968 bis 1998 arbeiteten die drei Kölner Hauptvertreter der Sonderpädagogik für schwierige Schüler in Lehre und Forschung als Wissenschaftliche Gemeinschaft daran, Pragmatikern ein wissenschaftstheoretisch plausibles Modell und einen Handlungs-Ansatz „Lernen in Neurodynamischen Dimensionen“ bereitzustellen. Und so kam über Forschung und Lehre etwas zustande, was der Wissenschaftstheoretiker Thomas Samuel Kuhn Paradigma-Reife nennt. Danach ist die Kölner Erziehungshilfe-Pädagogik neben physikalischen, chemischen, biologischen, medizinischen und anderen Paradigmen eine der ganz wenigen pädagogischen Theorien, die ein ganzheitliches wissenschaftliches Weltbild abbilden.

■ Katja Wibbeke hat an der Humanwissenschaftlichen Fakultät der Universität zu Köln promoviert.



## Forschung & Lehre

# Mehr Lebensqualität am Ende des Lebens

Eine Studie der Kölner Uniklinik zeigt neue Wege in der Behandlung von Krebspatienten auf



Das Tagebuch eines Patienten hält Erlebtes fest

Diagnose Krebs: Für Menschen, die diesen Befund aus der Arztpraxis mit nach Hause nehmen, ändert sich das Leben mit einem Schlag. Sie werden aus ihrem gewohnten Umfeld, aus ihrer Familie, ihrem Beruf und ihren Alltagsorgen gerissen und mit der Endlichkeit des Lebens konfrontiert. Das Gefühl, keine Pläne mehr für morgen schmieden zu können, der Kampf gegen die Krankheitssymptome und der tägliche Umgang mit Medikamenten, Krankenhäusern und Ärzten – all das hinterlässt tiefe Spuren bei den Betroffenen und ihren Angehörigen und wird zu einer emotionalen Achterbahnfahrt zwischen Hoffen und Bangen.

Viele Krebspatienten erleben ihre Krankheit dabei als psychische Ohnmacht. Sie fühlen sich den körperlichen Symptomen wie Schmerzen, Übelkeit oder Schwächegefühl und der Abhängigkeit von Menschen und Maschinen hilflos ausgeliefert. Die Behandlung seelischer Faktoren in der Psychoonkologie kann den Verlauf der Krankheit entscheidend beeinflussen und ist deshalb fester Bestandteil einer ganzheitlichen Therapie.

Den Krebspatienten oder die Krebspatientin gibt es dabei nicht. Menschen reagieren unterschiedlich auf die Diagnose. Manche Patienten begegnen dem Krebs kämpferisch, recherchieren im Internet nach geeigneten Behandlungsmethoden oder versuchen, Versäumtes nachzuholen, etwa eine längere Reise oder eine größere Anschaffung. Andere verdrängen die Krankheit, führen ihren gewohnten Alltag so weit es geht weiter, gehen zur Arbeit, zum Sport oder zum Stammtisch. Die Behandlung der Betroffenen muss sich auf jeden einzelnen neu einstellen.

Was Patienten wichtig wird, die am Ende ihres Lebens stehen, wurde nun erstmals in einer Studie der Klinik und Poliklinik für Psychosomatik und Psychotherapie der Uniklinik Köln ermittelt. Das von der Deutschen Krebshilfe e. V. finanzierte Projekt liefert ers-

te Ergebnisse für ein multimediales Programmpaket, das Ärzten, Psychotherapeuten und Pflegepersonal zu Schulungen dienen soll. Mit Einverständnis der Patienten wurden Therapiegespräche im Dr. Mildred-Scheel-Haus, einer der bedeutendsten deutschen Kliniken für Palliativmedizin, aufgezeichnet und nach einem speziellen Verfahren, der Heidelberger Struktur-lege-Technik, ausgewertet. Diese gewährt Einblicke in die individuelle Verständnisswelt des Patienten. Damit lässt sich darstellen, wie Gedanken und Erinnerungen des Patienten miteinander vernetzt sind, und was den Kranken im Rückblick auf ihr Leben und mit Blick auf die verbleibende Zeit bedeutungsvoll erscheint. Aus der aufgezeichneten Struktur haben die Forscher sechs Patiententypen ermittelt. „Darunter gibt es Menschen, die auf ein erfülltes Leben zurückblicken und diese Erinnerung als Ressource nutzen können“, erläutert Rainer Obliers, Professor an der Klinik und Poliklinik für Psychosomatik und Psychotherapie und Leiter des Forschungsprojekts, die Ergebnisse. „Aber wir haben hier auch den Typus, der vom Leben enttäuscht ist, oder dessen Erleben von der Krankheit bestimmt wird.“

Die Studie ist ein erster Schritt hin zu einer besseren und gezielteren Behandlung von Krebspatienten. Aus den Aufzeichnungen werden nun Videolehrfilme produziert, die in die bereits entwickelte Bildungssoftware „NetMediaViewer“ integriert werden sollen. Sie sind als Teil eines Fort- und Weiterbildungsprogramms für Ärzte, Therapeuten und Pflegekräfte gedacht. „Solche Lehrfilme können zu einem besseren Verständnis der Erlebniswelt des Patienten führen. Sie veranschaulichen, wie Patienten zum Schluss ihres Lebens gedacht, gefühlt, gelitten und bilanziert haben“, so Obliers. Die Filme könnten einen weiteren Beitrag zu einer besseren Versorgung von krebskranken Menschen liefern.

■ MH, Pressestelle





## Thema

## ALTERNSFORSCHUNG

## Jugendjahre der Altersforschung Fortsetzung von Seite 1

um die Mitochondrien. Mitochondrien sind in die Biologiebücher eingegangen als die „Kraftwerke der Zellen“, haben mit der Energie-lieferung für die Zelle zu tun und sind dementsprechend vielleicht der zentrale Faktor überhaupt für das Funktionieren einer Zelle. Wie auch das Insulin sind Mitochondrien in allen höheren Organismen zu finden und auch sie haben ihre zentrale Rolle in der Entwicklung des Lebens schon sehr lange inne. Die Forscher wissen, dass die Mitochondrien bei ihrer Arbeit als ein Nebenprodukt reaktive Sauerstoffspezies ausscheiden, so genannte Radikale. Bei fortschreitendem Alter des Organismus erhöht sich die Anzahl dieser Radikale. Dies mindert die Funktion der Zelle und schädigt unter anderem die Erbinformation

in der Zelle, was zu weiteren Funktionsverlusten beiträgt. Normalerweise würden die Radikale durch ein zelleigenes Entgiftungssystem beseitigt. Aber: Ab einer gewissen Anzahl der Sauerstoffspezies funktioniert das Entgiftungssystem nicht mehr und die Zelle geht ihrem Ende entgegen. Warum dieser Zusammenhang besteht und wie er genau funktioniert wollen die Wissenschaftler erforschen.

### Vielleicht gesünder älter werden

Ein Blick auf die vorgestellten Forschungsfelder zeigt: Als Ansatzpunkt zur Altersforschung dienen oft Krankheiten. Für Professor Dr. Brüning ist das eins: „Wir glauben, wenn wir die Mechanismen verstehen, die für die Krankheiten des Al-

ters verantwortlich sind, dann verstehen wir auch die Mechanismen, die für das Altern verantwortlich sind.“ Natürlich können sich aus den verschiedenen Ansätzen rund um die Altersforschung in der Zukunft konkrete Ansatzpunkte für Therapien ergeben, aber daran, das macht Brüning unmissverständlich deutlich, arbeitet sein Team nicht. Er versteht sich als Grundlagenforscher: „Wir werden keine Wunderpillen entwickeln, die uns alle schlank machen. Aber die molekularen Grundlagen des Alterns zu erforschen und dadurch gesundes Überleben zu ermöglichen oder gesundes Älterwerden, das könnte ein gutes Ziel für uns sein.“

■ Christoph Wanko ist freier Wissenschaftsjournalist in Köln.

## Forschung & Lehre

# Innovationen made in Germany

## I. Physikalisches Institut mit Weltraumhardware beim Tag der offenen Tür in Berlin

Innovationen für Deutschland – unter dieses Motto hatte die Bundesregierung in diesem Jahr ihren Tag der offenen Tür gestellt. Hier konnte man nicht nur einen Blick hinter die Kulissen werfen und die Kanzlerin hautnah erleben. Der Kanzlerpark war auch Schauplatz für Hightech made in Germany. Unternehmen, Hochschulen und Forschungseinrichtungen zeigten in geballter Form, was Deutschland an technischem Fortschritt zu bieten hat.

Beispiel Weltraumforschung: Die ESA, das Deutsche Zentrum für Luft- und Raumfahrt und viele Forschungseinrichtungen waren mit aktuellen Projekten präsent. Mit dabei war auch die Universität zu Köln, die ihre Expertise für Weltraumhardware erstmalig einem interessierten Laien-Publikum vorstellte. Am I. Physikalisches Institut der Uni Köln werden empfindlichste Detektoren und höchstauflösende Spektrometer für die Ferninfrarotstrahlung entwickelt und hergestellt. „Die meisten Messinstrumente sind Unikate, die im Grenzbereich des technologisch Möglichen arbeiten“, erläutert Professor Dr. Jürgen Stutzki vom I. Physikalisches Institut die Einzigartigkeit der ausgestellten Hardware. „An ihrer Entwicklung wirken Studierende in den Forscherteams maßgeblich mit. Sie erfahren damit an der Universität zu Köln eine einzigartige Ausbildung.“

Gemeinsam mit dem Max-Planck-Institut für Radioastronomie in Bonn entwickelte die Uni Köln astronomische Instrumente, die etwa beim größten Weltraumteleskop



Hightech für die Weltraumforschung an der Uni Köln

in der Geschichte der Raumfahrt, dem Herschel Space Observatory, eingesetzt werden. Im Juli 2008 startet der ESA-Satellit ins All und wird dann neue Erkenntnisse über die Materie zwischen den Sternen liefern. Von wissenschaftlichem Interesse sind vor allem Sternentstehungsregionen. Von einem Punkt aus, der von der Sonne gesehen rund anderthalb Millionen Kilometer hinter der Erde liegt, misst Herschel die Ferninfrarotstrahlung, die von kalten Objekten im Universum ausgestrahlt wird, und macht damit Prozesse sichtbar, die mit normalem Licht nicht zu erkennen sind. Damit erhoffen sich die Forscher, mehr über die Geburt der Sterne und die Entstehung von Galaxien zu erfahren.

Ihre Expertise konnte die Uni Köln durch die Infrastruktur des in Gemeinschaft mit der Universität Bonn in Gornegrat/Schweiz unterhaltenen Observatoriums KOSMA gewinnen. Außerdem werden Empfänger in Chile eingesetzt, wo die atmosphärischen Bedingungen nochmals besser sind.

Das Kölner Fachwissen kommt auch beim Flugzeug-Observatorium SOFIA zum Einsatz. SOFIA ist eine umgebaute Boeing 747-SP mit einem knapp drei Meter großen Spiegelteleskop; das Observatorium wird ab 2009 helfen, junge Sterne und Planetensysteme zu beobachten und die Entstehung von weit entfernten Galaxien zu ergründen.

Neben einem Modell des SOFIA-Flugzeugs und -Teleskops, präsentiert vom Deutschen SOFIA Institut (Universität Stuttgart), und einem am Max-Planck-Institut für extraterrestrische Physik (Garching) entwickelten Detektor für SOFIA, stellte die Universität zu Köln Teile der Hardware für den gemeinsam mit dem Max-Planck-Institut für Radioastronomie, Bonn, und anderen Instituten entwickelten Ferninfrarot-Empfänger GREAT (German Receiver for Astronomy at Terahertz Frequencies) aus. Mit GREAT lassen sich Moleküle im Weltall anhand ihrer Spektren wie durch einen Fingerabdruck bestimmen.

Der Tag der offenen Tür zog wie in den vergangenen Jahren etliche Besucher an, viele auch an den Stand der Uni Köln. „Eine solche Veranstaltung bietet eine der wenigen Möglichkeiten, bei denen das allgemeine Publikum direkt mit Forschungsthemen und universitären Ausbildungssituationen in Kontakt kommt“, kommentiert Professor Stutzki das Interesse des Publikums. Das I. Physikalisches Institut will jetzt Infos zur Ausstellung auf einer eigenen Website zusammenstellen.

■ MH, Pressestelle

## Meinung

## Verrankungen

### Rankings sollte man trotzdem ernst nehmen



Foto: Christoph Wanko

Von Patrick Honecker

Es gibt zwei verschiedene Arten, wie Hochschulleitungen auf Rankings reagieren: begeistert oder beleidigt. Da deutsche Universitäten – vor allem im internationalen Vergleich – eher unter „ferner liefen“ abschneiden, überwiegt der Ranking-Frust.

Das war unlängst erst wieder zu beobachten, als die Universität Shanghai ihr Welt-Ranking veröffentlichte. Auf der Basis von sechs Indikatoren werden hier jährlich weltweit Universitäten verglichen. Der Schwerpunkt der Indikatoren liegt auf der Forschung, aufsteigen kann man mit Veröffentlichungen in den Zeitschriften Nature und Science. Auch die Zahl der Nobelpreise und der Fieldsmedaillen für Spitzen-Mathematiker bringen Punkte. Beste deutsche Universität war auf Platz 53 die Ludwig-Maximilians-Uni in München, nur eine Handvoll der deutschen Hochschulen schaffte es in die Top-Hundert.

Mit scharfer Kritik an den Bewertungskriterien schlugen die deutschen Universitäten zurück: Die Trennung in außer- und inneruniversitäre Forschung verzerre das Bild! Die englischsprachigen Veröffentlichungen würden bevorzugt gezählt! Außerdem sei es grundsätzlich unsinnig, den angelsächsischen Ranking-Wahnsinn auf Deutschland übertragen zu wollen!

Zumindest mit dem letzten Kritikpunkt öffnet sich dem braven deutschen Wissenschaftler die Möglichkeit, wieder einmal das ganze USA-kritische Arsenal zu nutzen. Da schwimmt dann schnell das allgemeine Unbehagen über die amerikanische Dominanz mit Globalisierungskritik. Das deutsche Gelehrtenstübchen schließt seine Fenster vor dem scharfen Wind des internationalen Wettbewerbs.

Leider lässt sich die zunehmende Lust am Ranking nicht nur als an-

gelsächsisches Phänomen abtun. Mit einer Vielzahl von Vergleichsstudien locken Zeitungen und Zeitschriften den interessierten Leser, machen Institutionen der unterschiedlichsten Ausrichtungen auf sich aufmerksam. Um nur ein paar zu nennen: Das Times Higher Education Supplement bewertet ebenfalls weltweit Universitäten. Die Alexander-von-Humboldt-Stiftung zählt Forschungsaufenthalte ihrer Stipendiaten, der SPIEGEL lässt Studierende zu Wort kommen und das Centrum für Hochschulentwicklung hat inzwischen sogar eine richtige Rankingfamilie gegründet mit Hochschul-, Forschungs-, Länder- und Alumni-Ranking.

Und selbst die Exzellenzinitiative ist letztendlich nichts anderes als ein Ranking. Die Universitäten, die in den Genuss einer Gesamtförderung kommen, können sich mit dem Prädikat „Elite-Universität“ schmücken. Die Folgen für das deutsche Wissenschaftssystem sind eindeutig. Die Auszeichnung garantiert erhebliche zusätzliche Mittel von Bund und Ländern. Mit diesen Mitteln können exzellente Forscher angeworben werden, die wiederum den wissenschaftlichen Output erhöhen. Das garantiert weitere zusätzliche Drittmittel und eine höhere internationale Sichtbarkeit. Rankings beeinflussen Rankings, ein Prozess den die politischen Entscheider bewusst oder unbewusst forciert haben.

Auf Rankings beleidigt zu reagieren ist daher der falsche Weg. Ranglisten werden immer stärker zur Grundlage für Entscheidungen. In einer Welt, deren Hochschulen im Wettbewerb um die besten Studierenden und Wissenschaftler stehen, dienen sie in zunehmendem Maße der Orientierung. Das kann man ärgerlich finden, ändern kann man es nicht.

■ Dr. Patrick Honecker leitet die Presse- und Informationsstelle der Universität zu Köln.





## Forschung &amp; Lehre

# Das Gedächtnis der Gesellschaft

## Kölner Forscher kämpfen gegen die Vergänglichkeit digitaler Informationen

Das kulturelle Erbe ist in Gefahr – jedenfalls dann, wenn es digital gespeichert wird. Mit der Hilfe von Forschungsergebnissen aus Köln soll jetzt auch für Bits und Bytes eine Ewigkeitsgarantie gelten.

Von Armin Himmelrath

Urlaubsfotos, mit der DigiCam gedrehte Videofilme, aber auch studentische Seminararbeiten oder wissenschaftliche Aufsätze: Auf Computer-Festplatten finden sich heutzutage alle nur denkbaren Dateien. Private Erinnerungen sind da genauso gespeichert wie die Ergebnisse des eigenen Arbeitsalltags, und gerade im wissenschaftlichen Bereich sind das nicht selten die Resultate monatelanger Forschungen. Ist die Festplatte voll, werden die Daten auf CD-Rom gebrannt und in irgendeiner Schublade archiviert – bis sie irgendwann wieder auf den (dann aktuellen) Rechner geladen werden.

Oder besser: geladen werden sollen. „Denn häufig bleibt es dann bei dem Versuch“, sagt Susanne Kurz, Mitarbeiterin am Institut „Historisch Kulturwissenschaftliche Informationsverarbeitung“ (HKI) an der Universität zu Köln. Die Computermeldung „Datenträger kann nicht gelesen werden“ ist dabei nur die Spitze des Eisbergs: Rasch wechselnde Spezifikationen der Speicherformate in der Software sind in Wirklichkeit wesentlich bedrohlicher.

Vor dem gleichen Problem wie private Computernutzer stehen auch Bibliotheken, Archive und Unternehmen. Was da in einem Archiv vor ein paar Jahren noch für alle Nutzer problemlos lesbar war, muss nun beispielsweise nach einem Software-Update aufwändig „migriert“ werden, wie die Experten das nennen: Das alte Format muss in ein neues umgewandelt werden, und zwar so, dass sich das Ursprungsdocument dabei nicht verändert.

Die HKI arbeitet deshalb im EU-geförderten Projekt PLANETS mit. Das Kürzel steht für „preservation and long-term access via networked services“ und verfolgt das Ziel, große Datensammlungen für die Ewigkeit lesbar zu machen. Dass es dabei nicht um Kleinigkeiten geht, zeigt schon die Liste der Partner, mit denen die Kölner Informationsverarbeiter unter der Leitung von Professor Dr. Manfred Thaller zusammenarbeiten: Die Nationalbibliotheken Großbritanniens, Österreichs, Dänemarks und der Niederlande sind ebenso mit an Bord wie mehrere Nationalarchive, große IT-Unternehmen wie Microsoft und IBM und vier europäische Universitäten. Dass dies alles „erste Adressen“ sind, zeigt wie ernst das Problem ist. „Die Jahre nach 1980 drohen immer noch, ein schwarzes

Loch in unserem gesellschaftlichen Gedächtnis zu werden“, sagt Professor Thaller, „wenn wir nicht rasch handeln“.

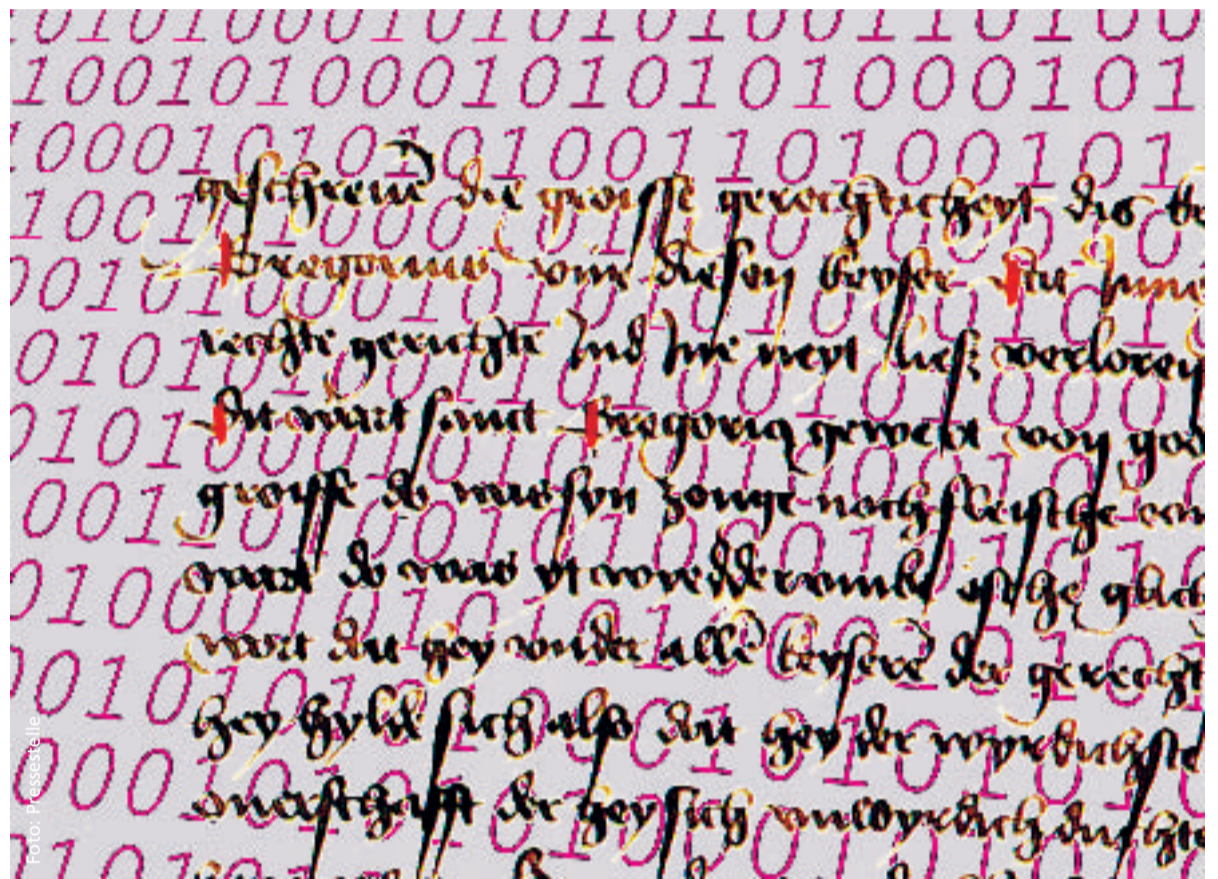
Den Kölner Wissenschaftlern kommt dabei eine besondere Aufgabe zu: Sie entwickeln eine eigene XML-„Sprache“ speziell für die Langzeit-Archivierung namens XCL (Extensible Characterisation Language), die auf einem allgemeinen abstrakten Modell der Speicherung von Information fußt. Mit ihr – und der sie unterstützenden Software – wird es möglich, alle in Dateien enthaltenen Informationen dauerhaft und für Mensch und Maschine verständlich zu sichern. „Das betrifft dann nicht nur Texte oder Bildinhalte, sondern auch alle Informationen zu den verwendeten Formaten“, erklärt Susanne Kurz. Diese Anwendung wird in einer service-orientierten Architektur über das Internet allen Interessenten zur Verfügung gestellt – so dass Archive, Bibliotheken und Unternehmen, aber auch Privatleute nach Abschluss des Projekts ihre Daten zukunftsfest machen können.

Vorerfahrungen mit digitalen Bibliotheken haben die Kölner Experten bereits gesammelt: So erstellten sie unter anderem in einem von der Deutschen Forschungsgemeinschaft geförderten Projekt die „Codices Electronici Ecclesiae Coloniensis“, die elektronischen Codices der Kölner Kirche – eine Computer-Version von Pergament-Handschriften, die damit den Sprung ins digitale Zeitalter vollzogen haben ([www.ceec.uni-koeln.de](http://www.ceec.uni-koeln.de)).

Und auch für die privaten digitalen Urlaubsfotos oder die Datensammlung der eigenen Examensarbeit oder Promotion hat Susanne Kurz ein paar Hinweise parat. „Zunächst mal sollte man keine Billig-CD-Roms benutzen, die gehen schneller kaputt als Markenware“, sagt die Expertin: „Außerdem sollte man sich nie auf nur eine einzige Datensicherung verlassen, sondern immer mindestens zwei verschiedene Datenträger benutzen.“ Und, dritter Hinweis: Nur wer sich auf dem Laufenden hält in Sachen technischer Entwicklung und alle paar Jahre rechtzeitig seine alten Daten in die aktuellen Formate kopiert, kann sicher sein, in Sachen Daten-Nutzung nicht irgendwann abgehängt zu werden. „Keine Frage“, sagt Susanne Kurz, „das ist schon eine Herausforderung.“ Dass sie auch von großen Bibliotheken bewältigt werden kann, daran arbeitet die Kölner PLANETS-Gruppe mit Hochdruck.

Weitere Informationen unter : [www.hki.uni-koeln.de](http://www.hki.uni-koeln.de); <http://www.planets-project.eu/>

■ Armin Himmelrath ist freier Bildungsjournalist in Köln



Sprung ins digitale Zeitalter: Das HKI entwickelte eine Computerversion von Pergament-Handschriften.





## Forschung &amp; Lehre

## Wenn die Super Nanny ins Haus kommt

Forschergruppe der Uni Köln testet die Wirksamkeit eines Kompetenztrainings für Eltern



Foto: dpa

Lernen ist Konzentrationssache: Für ADHS-Kinder keine leichte Übung

Die Hausaufgaben sind nicht gemacht, das Kinderzimmer versinkt im Chaos und beim Abendbrot gibt es wieder Streit um das Fernsehprogramm. Viele Eltern kennen solche Situationen, in denen ihre Kinder nicht das tun, was sie tun sollen. An sich ein ganz normales Szenario, das aber schnell zur Belastung für die Familie wird, wenn sich die Konflikte häufen. Bei Kindern, die zu Aufmerksamkeitsstörungen neigen, sind Auseinandersetzungen in Familie, Schule und Freundeskreis an der Tagesordnung.

Dabei sind sie nicht einfach nur schlecht erzogen. Kinder, bei denen die Diagnose „Aufmerksamkeitsdefizit-Syndrom“ (ADHS) gestellt wird, leiden unter einer Konzentrationsschwäche, die auch genetische Ursachen haben kann. Sie bleiben nie lange bei einer Sache, sind oft unruhig und gereizt, wenn andere sich nicht so verhalten, wie sie es wollen, treten großspurig auf und scheinen kaum etwas aus ihren Fehlern zu lernen. Eine Bastelarbeit, ein Spiel, die Hausaufgaben – alles bleibt angefangen liegen, Freundschaften werden nur oberflächlich geschlossen.

Bundesweit sind etwa sechs Prozent aller Kinder betroffen, die Ursache für die Störung vermutet man unter anderem im Frontalhirn – jener Hirnregion, in der sich der innere Motor des Menschen befindet, und Handlungen geplant, beurteilt und überwacht werden. Es ist bei Kindern mit ADHS-Symptomen weniger aktiv als bei Menschen ohne ADHS.

Weil Kinder mit der Diagnose „Aufmerksamkeitsdefizit-Syndrom“ ihre Eltern mehr fordern, sind die betroffenen Familien stark belastet. Ungünstiges Erziehungsverhalten kann dabei die Verhaltensauffälligkeiten der Kinder noch verschärfen. Zum Beispiel, wenn die Eltern permanent auf Fehler achten, die Kinder zu häufig bestrafen, keine klaren Regeln aufstellen und nicht konsequent genug handeln. Ihr Umgang verdichtet sich schnell zu einem Erziehungsstil: Die Eltern erwarten, dass das Kind einen Fehler macht und reagieren fast nur noch mit Kritik und Tadel. Ein Teufelskreis entsteht, in dem sich elterliche Sanktionen und kindlicher Trotz verschärfen. Schlechte Schulleistungen oder Probleme mit Familie und Freunden können die Folge solcher Konflikte sein.

Inzwischen gibt es viele therapeutische Ansätze für Kinder, die unter Aufmerksamkeitsdefiziten leiden. Ein Computertraining zum Beispiel soll Kindern zu besseren Gedächtnisleistungen verhelfen; Verhaltensübungen können dazu beitragen, dass die Kinder lernen, ruhiger zu werden und sich besser zu konzentrieren.

Anders als diese Therapien setzt das Kompetenztraining für Eltern sozial auffälliger Kinder (KES) der Universität zu Köln nicht bei den Kindern sondern bei den Eltern an. Das sieben Einheiten umfassende Einzel- oder Gruppentraining, das eine Arbeitsgruppe um Professor Dr. Gerhard Lauth im Department Heilpädagogik und Rehabilitation der Humanwissenschaftlichen

Fakultät entwickelte, zeigt Eltern, wie sie Probleme im Alltag besser bewältigen können. Ausgebildete Trainer erarbeiten mit den Eltern konkrete Lösungsvorschläge für kritische Alltagssituationen: den Streit ums Fernsehen, wie lange telefoniert werden darf und bis wann die Hausaufgaben erledigt sein müssen. Die Eltern sollen erkennen, wo Probleme auftauchen, inwieweit sie selbst zu dem Konflikt beigetragen haben und wie sich Abläufe ändern und Stresssituationen vermeiden lassen. Ein wichtiges Trainingsziel dabei ist, die Beziehung zwischen Eltern und Kindern zu verbessern. Die Eltern sollen sich Zeit für ihr Kind nehmen, lernen, mit Lob und Zuwendung zu motivieren und das Kind in einem neuen Licht zu sehen.

Wie wirksam das Training ist und welche Trainingsform sich für welchen „Elterntypus“ eignet, wird mit einer auf drei Jahre angelegten Studie überprüft, die die Arbeitsgruppe von Professor Lauth mit Unterstützung der DFG an vier kinder- und jugendpsychiatrischen Kliniken in NRW durchführt.

Erste Ergebnisse zeigen, dass die Kinder nach dem Training weniger verhaltensauffällig sind und die Belastung in der Familie nachlässt. „Eltern können viel zur positiven Entwicklung ihres Kindes beitragen“, erläutert Lauth die Befunde. Alleinerziehende und soziale Randgruppen profitierten dabei offensichtlich stärker von dem intensiven Einzeltraining.

■ MH, Pressestelle

## Städte in Südostasien – Chance oder Gefahr?

### ForUm Summer School vernetzt Urbanisierungsexperten

Der Trend zur Urbanisierung nimmt zu. Erstmals – so wollen es Statistiker berechnet haben – leben seit diesem Jahr mehr Menschen in Städten als auf dem Land. Vor allem in Südostasien wachsen die Städte enorm schnell. Mit den Chancen und Risiken der dortigen Städteentwicklung befasst sich ForUm, ein internationales Netzwerk deutscher und südostasiatischer Urbanisierungsexperten. Ende Juni kam eine philippinische Delegation auf Einladung der Gesellschaft für technische Zusammenarbeit (GTZ) zum Expertenaustausch nach Deutschland und besuchte dabei auch die Universität zu Köln.

Der Kontakt zur Kölner Universität kam bereits im März zustande – bei einer vom DAAD geförderten Summer School mit dem Thema „Urban Driving Forces. Chancen und Risiken der modernen Städteentwicklung“ in Manila. Regierungsvertreter, Unternehmen, Umweltverbände und Wissenschaftler diskutierten über aktuelle Probleme, Maßnahmen und Entwicklungsprojekte in den südostasiatischen Ländern. Zu der Veranstaltung hatte das internationale Expertennetzwerk „Forum for Urban Future in Southeast Asia“ (ForUm) unter Leitung des Geographischen Instituts der Uni Köln eingeladen. „Mit der Summer School wollen wir gemeinsame Forschungsprojekte fördern und eine Zusammenarbeit auch mit nicht-akademischen Partnern in einem urbanen Entwicklungs- und Konfliktmanagement unterstützen“, beschreibt Frauke Kraas, Professorin für urbane Entwicklung am Geographischen Institut die Ziele des Austauschs. Acht Länder sind in dem internationalen Expertennetzwerk zusammengeschlossen – neben Deutschland und den Philippinen auch Kambodscha, Indonesien, Malaysia, Thailand, Vietnam und Lao PDR.

Der wirtschaftliche Aufschwung in den asiatischen Ländern findet vor allem in den Städten statt. In der Hoffnung auf Arbeit strömen die Menschen zu Tausenden in die Städte. Deren Entwicklung kann jedoch nicht dem enormen Zuwachs nicht Schritt halten. Das unkontrollierte Wachstum birgt viele soziale, ökonomische und ökologische Probleme. Oft fehlt es an einer ausgebauten Infrastruktur, an ausreichendem Wohnraum, Hygienestandards, ärztlicher Versorgung oder Umweltschutzrichtlinien. Weil die Städte eine große Dynamik besitzen und wenig Steuerung etwa durch eine städtische Verwaltung erfahren, entwickelt sich am Rande des Wachstums eine Schattenwirtschaft mit schlecht bezahlten Jobs ohne soziale Absicherung. Slums, unsauberes oder nicht ausreichendes Trinkwasser und extreme Luftverschmutzung sind dabei keine Seltenheit.

Solchen Prozessen will ForUm mit einem intensiven Wissens- und Erfahrungsaustausch begegnen: Wissenspools sollen gemeinsam genutzt, Modelle entwickelt und Lösungsansätze unter Berücksichtigung spezifischer nationaler und kultureller Gegebenheiten auf ihre Übertragbarkeit geprüft werden. Gemeinsam mit den Partnern vor Ort sind dazu von 2007 bis 2009 sechs internationale Summer Schools in Südostasien geplant. Die wissenschaftlichen Vorträge, Expertendiskussionen und Workshops werden durch Stadtextkursionen, Fachgespräche, den Besuch nationaler und internationaler Organisationen sowie durch konkrete Projektseminare ergänzt.

Weitere Informationen auf der Homepage des Netzwerkes: <http://www.geographie.uni-koeln.de/projects/urban-future>  
■ MH, Pressestelle



Foto: ForUm

Die erste ForUm Summer School auf den Philippinen





## Studierende

# Lohnt sich ein Studium heutzutage überhaupt noch?

## V. KölnAlumni Symposium beschäftigt sich mit der Frage der Rentabilität eines Studiums

Der letzten Monat erschienene Bildungsbericht 2007 der Organisation für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (OECD) macht es deutlich: Deutschland leidet an mangelndem akademischen Nachwuchs. Seit 1995 stieg die Anzahl der Studierenden in Deutschland um 5 Prozent – im OECD-Durchschnitt dagegen um 41 Prozent. Jeder Zweite eines Jahrgangs beginnt im OECD-Schnitt ein Studium, in Deutschland sind es allerdings nur 36 Prozent – mit negativer Tendenz. Lediglich jeder Fünfte eines Jahrgangs schafft in Deutschland einen Abschluss, im OECD-Durchschnitt ist es immerhin fast jeder Vierte.

Für die deutsche Wirtschaft ist das kein optimales Ergebnis – für den Einzelnen allerdings doch. Ausgebildete Fachkräfte werden händelnd gesucht. Trotzdem stellt sich die Frage, ob ein Studium in Anbetracht der eingeführten Studiengebühren im Kosten-Nutzen-Vergleich überhaupt noch rentabel ist. Lohnt sich das Studieren überhaupt noch? Dieser Frage widmet sich das V. KölnAlumni-Symposium, das am 19. Oktober 2007 an der Universität zu Köln stattfinden wird. Neben dem Deutschlandradio-Intendanten Prof. Ernst Elitz als Moderator werden der Kölner Rektor Prof. Dr. Axel Freimuth, Prof. Dr. Jürgen Kluge, Mitglied des Share-

holders' Council und ehemaliger McKinsey Deutschland-Chef und der Präsident der Jacobs University Bremen, Prof. Dr. Joachim Treusch, zu Gast sein und über das Thema „Studieren – wozu?“ diskutieren.

„Es gibt viele Gründe, ein Studium aufzunehmen“, so Rektor Freimuth. Für ihn steht immer noch das Interesse, sich intensiv und umfassend mit einem Studienfach zu beschäftigen und Neues zu lernen, im Vordergrund. „Es erweitert den Horizont und hilft bei der Orientierung für den weiteren Lebensweg.“ Wie auch die aktuelle OECD-Studie mit aussagekräftigen Zahlen belegt: ein Studium verbessert die berufliche Perspektive und ist damit eine lohnende Investition. Professor Kluge betont, dass „nicht immer nur der wirtschaftliche Kosten-Nutzen-Vergleich im Vordergrund stehen sollte.“ Neben der enormen Wissenserweiterung sollte aber auch die Freude am Studieren nicht vernachlässigt werden. „Man lernt eben doch für's Leben,“ so Professor Kluge.

Doch warum fangen junge Menschen tatsächlich an, zu studieren? Welche Gründe bewegen sie dazu? Oft stehen anfangs ganz einfache Vorstellungen im Vordergrund. „Für mich kam nach meinem Abitur gar nichts anderes in Frage als zu

studieren,“ so Tristan, der in diesem Semester sein BWL-Studium an der Universität zu Köln anfangen wird. Sicherlich steht auch der Wunsch nach einem gesicherten Einkommen an erster Stelle. „Mit einem Studium kann man meiner Meinung nach später mehr verdienen als mit einer Ausbildung,“ behauptet der Erstsemester-Student Felix. Nach der OECD-Studie stimmt das auch: Akademiker verdienen nicht nur besser (56 Prozent), sondern haben auch ein wesentlich geringeres Arbeitslosenrisiko. Die Arbeitslosenquote bei Geringqualifizierten hat sich zwischen 1991 und 2005 fast verdreifacht. „Es kommt weniger darauf an, was der Einzelne studiert hat,“ sagt Professor Elitz und betont dagegen für Journalisten die Wichtigkeit, systematisches Arbeiten zu lernen. Und diese Fähigkeit kann man eben am besten durch ein Studium erwerben.

Es kann also festgehalten werden, dass ein Fachstudium trotz der steigenden Bedeutung praktischer Berufserfahrung für die persönliche und berufliche Entwicklung Erfolg verspricht.

Welche Gründe die Entscheidung für ein Fachstudium beeinflussen, ist letztendlich Nebensache. Denn der Output lohnt sich ohnehin!  
■ MR, Pressestelle

## Studierendenbefragung

### „Warum studiert Ihr und was erwartet Ihr vom Studium?“



Marianna G. u. Felix B.



Steffi S.



Dania F.



Tristan M.



Jennifer I.



Marcel J.

**Marianna G.:**  
Bei der Studienwahl haben mich zunächst meine Interessen aus der Schule beeinflusst. Ich möchte dann im Laufe der Zeit herauszufinden, was ich genau will.

Alter: 19  
Studiengang: Biologie  
Semester: 1

**Felix B.:**  
Die Uni hat ein höheres Bildungsniveau als eine Ausbildung, meiner Meinung nach. Damit habe ich bessere Berufsperspektiven und verfüge später über ein höheres Einkommen. Außerdem möchte ich den Berufseintritt noch etwas hinausschieben.

Alter: 20  
Studiengang: VWL  
Semester: 1

**Dania F.:**  
Auf meinen Reisen haben sich mir damals so viele Fragen gestellt, die ich durch ein Studium für mich beantworten wollte. Ich wollte meinen Horizont erweitern und mein Verlangen nach Wissen stillen.

Alter: 28  
Studiengang: Ethnologie, Sprachwissenschaft, Phonetik  
Semester: 12

**Jennifer I.:**  
Ich habe eine Ausbildung als Industriekaufmann gemacht und danach im Büro gearbeitet. Das war allerdings überhaupt nichts für mich, da mir der Kontakt zu Menschen viel wichtiger ist. Deswegen will ich mich weiterbilden.

Alter: 24  
Studiengang: Wirtschaftspädagogik

**Semester: 3**  
**Steffi S.:**  
Nach dem Abitur habe ich mir die Frage gestellt: Und was nun? Ich hatte das Gefühl, dass ich noch nicht genug weiß. Ich habe nach Herausforderungen gesucht und mich dann für ein Studium entschieden.

Alter: 21  
Studiengang: BWL  
Semester: 4

**Tristan M.:**  
Mir war einfach schon immer klar, dass ich nach dem Abitur studieren werde. Ich habe über keine andere Alternative nachgedacht.

Alter: 22  
Studiengang: BWL  
Semester: 1

**Marcel J.:**  
Da ich immer schon „was mit Medien machen“ wollte, bin ich nach Köln gezogen, um zu studieren. Durch mein Studium kann ich Medienkontakte knüpfen und habe eindeutig bessere Jobperspektiven. In meinem Heimatdorf hätte ich mit einer Ausbildung bestenfalls Aufstiegschancen zum Schützenkönig gehabt.

Alter: 26  
Studiengang: Theater-, Film- und Fernsehwissenschaften  
Semester: 7

## V. KölnAlumni Symposium

### Studieren - wozu?

# 19. Oktober 2007

Einlass: 19:30 Uhr | Beginn: 20:00 Uhr  
Universität zu Köln

Anmeldung unter:  
[www.koelnalumni.de](http://www.koelnalumni.de)



KölnAlumni e.V.  
Universität zu Köln

Kooperationspartner:

**Deutschlandfunk**

Der Deutschlandfunk überträgt das V. KölnAlumni Symposium live über Mittelwelle 990, Langwelle 153/177



**arvato services**

BERTELSMANN

Medienpartner:

**Franfurter Allgemeine**

Franfurter Allgemeine  
**FAZJOB.NET**



Kölncampus überträgt das V. KölnAlumni Symposium live über UKW 100,0

Rheinischer  
**MERKUR**  
WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND





## Studierende

## Interview

## Bildung ist mehr als nur Fachwissen

Der Intendant des Deutschlandradio Professor Ernst Elitz über den Wert eines Studiums

Herr Professor Elitz, wir haben das Glück, Sie für die Universität zu Köln gewinnen zu können – für eine Veranstaltung, die im Oktober dieses Jahres an der Uni Köln zu dem Thema „Studieren – Wozu?“ stattfinden wird. Diese Frage nun direkt an Sie: Warum sollte man eigentlich studieren?

Man sollte studieren, um sich eine Grundlage an Wissen in einem spezifischen Arbeitsgebiet anzueignen und um Arbeitstechniken zu erlernen, die es einem später ermöglichen, seine Gedanken zu ordnen, Probleme zu strukturieren, neue Erkenntnisse zu gewinnen und sich systematisch weiterzubilden, um auf diese Weise – auch für die Übernahme von Führungspositionen – gewappnet zu sein.

**Warum haben Sie sich damals für ein Studium entschieden? Waren das diese Beweggründe oder hatten Sie andere, die Sie dazu veranlasst haben, zu studieren?**

Zu meiner Zeit – das war in den 60iger Jahren – hat man sich solche Fragen noch nicht gestellt, jedenfalls habe ich sie mir nicht gestellt. Es war ein Automatismus, nach dem Abitur zu studieren. Auch für mich war frühzeitig klar, dass ich aufgrund meines Interesses geisteswissenschaftliche Fächer studieren würde mit dem Ziel einer journalistischen Tätigkeit für das Feuilleton oder einer Dramaturgen-Tätigkeit am Theater. Ich würde mich auch heute wieder für ein Studium entscheiden. Das ist gerade für den Journalisten wichtig. Das Studium erzieht ihn zu einer kritischen und nachfragenden Betrachtung aller

Phänomene. Es vermittelt Menschenkenntnis. Insofern ähneln sich Wissenschaft und Journalismus – den Dingen auf den Grund gehen, der Wahrheit nachforschen. Wie in der Wissenschaft muss auch im Journalismus immer alles genau belegt sein.

**Wer kann Wissen übermitteln? Ist das nur die Hochschule?**

Bildung bekommt man erstmal durch das Elternhaus. Dann dienen natürlich auch die Schule und die Hochschule der Wissensvermittlung. Allerdings beinhaltet der Begriff Bildung mehr als Fachkenntnisse in einem bestimmten Bereich oder in einer bestimmten Disziplin. Früher wurde an der Universität das studium generale gepflegt, damit auch die Physiker etwas über Philosophie und Literatur erfahren und der Geisteswissenschaftler in die Zusammenhänge naturwissenschaftlichen Denkens miteingebunden werden konnte.

**Was erwarten Sie als Journalist von Universitäten?**

Sie sollen keine Fachidioten erziehen. Die Leute, die zum Deutschlandfunk kommen, haben keinen zu engen Bildungsgang gewählt. Ein Journalist sollte sich für viele Dinge interessieren. Dabei bietet ihm das Studium die Möglichkeit, methodische Kenntnisse am Beispiel eines Fachgebiets zu erwerben. Er lernt die Techniken, wie Kenntnisse erworben, wie Quellen abgeglichen und wie Informationen in ein System eingeordnet werden. Es kommt weniger darauf an, was der Einzelne studiert hat. Ich habe Germa-



Foto: Deutschlandradio, Jonas Maron

nistik und Theaterwissenschaften studiert, bin dann aber in einem ganz anderen journalistischen Bereich – im politischen Bereich – tätig gewesen. Von meinen Kolleginnen und Kollegen haben die wenigsten Publizistik oder Kommunikationswissenschaften studiert. Stattdessen haben sie Politologie, naturwissenschaftliche Fächer, Geschichte oder Humanwissenschaften studiert. Die Arbeitsgebiete, in denen ein Journalist arbeitet, decken sich nicht unbedingt mit dem, was er studiert hat. Dieses System wird wohl in einer künftigen Arbeitswelt auch für viele andere Studierende gelten.

**Was erwarten Sie von der Uni als Informationsproduzent? Es gibt ja manchmal eine Diskrepanz zwischen den Wünschen der Journalisten und dem, was die Wissenschaftler kommunizieren wollen.**

Der Journalist braucht Ergebnisse. Dies lässt sich auf seinen hektischen und zudem von einem starken Wettbewerb geprägten Geschäftsalltag zurückführen. Er will sicher sein, dass die Uni die richtigen Methoden anwendet. Trotzdem wer-

den Sie kaum einen Journalisten finden, der in einer wissenschaftlichen Arbeit die ausführlichen Darlegungen über die Methodik liest, mit der ein Ergebnis, das nachher auf den letzten zehn Seiten steht, zustande gekommen ist. Der Journalist wird sich hauptsächlich mit dem Ergebnis auseinandersetzen. Er muss davon ausgehen, dass die Wissenschaft, die zu den Ergebnissen kommt, mit korrekten Methoden gearbeitet hat. Und er wird den Universitäten vertrauen, die einen guten Ruf haben – bei denen er davon ausgehen kann, dass genau das passiert ist.

**Wie schätzen Sie selbst die Bedeutung der Universität zu Köln ein?**

Ich lebe zwar in Köln, habe allerdings keinen direkten Bezug zur Universität Köln. Die Kölner Universität würde sich bei mir und beim Deutschlandfunk stärker einprägen, wenn es ihr gelänge unter die besten zehn zu kommen, die sich im Exzellenzwettbewerb präsentieren.

■ Das Interview führte Dr. Patrick Honecker, Leiter der Pressestelle der Universität zu Köln.









## Welt der Hochschule

## Jahre des Wandels

Professor Dr. Leo Haupts stellt vorerst letzten Band der Kölner Universitätsgeschichte vor

Fotos: Marcus Laufenberg



Stöbern in der Kölner Universitätsgeschichte: In Haupts Werk sind viele Dokumente eingeflossen.

„Die Universität zu Köln im Übergang vom Nationalsozialismus zur Bundesrepublik“ lautet der Titel des vorerst letzten Bandes der Kölner Universitätsgeschichte, den Prof. Dr. Leo Haupts, der bis 1992 in Köln Geschichte lehrte, vollendet hat. Autor und weitere Zeitzeugen beleuchten bei einem öffentlichen Gespräch einen wichtigen Abschnitt der Universitätsgeschichte und stellen sich anschließend den Fragen eines interessierten Publikums.

Von Margrid F. Gantenberg

Haupts, Jahrgang 1927, war selbst einer der ersten Studenten, die im Wintersemester 1945/46 das Studium in Köln aufnahmen. „Wir Studenten hatten damals nach dem Krieg einen enormen Bildungs- und Wissensdurst“, resümiert er seine ersten Semester an der Universität.

In seinem Buch beschreibt er die Nachkriegszeit an der Hochschule jedoch nicht nur als Zeitzeuge. Seine Absicht war es, eine Studie zu schreiben, die die Vorgänge an der Universität zu Köln beim Übergang vom Nationalsozialismus zur Demokratie in seiner Breite und Tiefe untersucht. In seinem aktuellen Buch beleuchtet er daher den schwierigen Anfang 1945, den mühsamen Wandel und die Normalisierung in Lehre und Forschung an der Universität auf der Ebene der städtischen Gesamtuniversität. Dabei betrachtet Haupts insbesondere die Entwicklung in der Philosophischen Fakultät.

Bereits zum Wintersemester 1945/46 konnte – nach der Reparatur der schlimmsten Gebäudeschäden – der Lehrbetrieb an der Kölner Hochschule wieder aufgenommen werden.

Der Neuanfang nach dem Krieg stand unter dem unermüdlichen und regen Rektor Josef Kroll. Er,



der das Vertrauen Adenauers und der Briten genoss, wollte eine von den Geisteswissenschaften dominierte Universität aufbauen. Sein Leitgedanke des christlichen Abendlandes sollte dabei der Neuorientierung voran stehen. Haupts beschreibt zunächst, inwieweit diese Konzeption in den Alltag des Universitätsablaufs eingebracht wurde. Sie sollte den Professoren und Studenten, die vom NS-Regime „belasteter“ waren, als man sich eingestehen wollte oder konnte, bei der Neuorientierung hilfreich und richtungsweisend sein. So wurde jedoch bei der Besetzung von Stellen mit entlasteten Professoren und Neueinstellungen das Vergessen und Verschweigen der NS-Zeit zur Devise. Damit stellte man sich nicht offen der Vergangenheit, es gab keinen wirklichen Neuanfang bei der Profilsuche: Das blieb natürlich nicht ohne Auseinandersetzungen, schließlich wollte man der Universität mit möglichst „unbelasteten“ Professoren ein neues Erscheinungsbild in Idee und zeitgemäßem politischem Denken geben.

Im zweiten und umfangreicheren Teil seiner Publikation verlässt Haupts die Betrachtung der Gesamtuniversität und widmet sich der Entwicklung der Philosophischen Fakultät und darin der ihm bestens bekannten Geschichtswissenschaft. Leo Haupts lehrte selbst Neuere Geschichte und Zeitgeschichte an der Kölner Universität. Die Philoso-

phische Fakultät spaltete sich erst 1955 in eine geisteswissenschaftliche und eine mathematisch-naturwissenschaftliche Fakultät auf. Zu dieser Zeit endete auch die Hoheit der Stadt und ging auf das Land Nordrhein-Westfalen über.

Haupts betrachtet in diesem Kapitel die Entwicklung der einzelnen Institute und geht dabei der Frage nach, wie sich die Lehre verändert hat.

In diesem Teil spielt u.a. die Person Theodor Schieder eine große Rolle. Die Verstrickungen des geschätzten Historikers mit dem NS-Regime wurden erst 1999 bekannt. Er hatte über seine Vergangenheit vor 1945 konsequent geschwiegen. Haupts beweist anhand eines Briefes, dass Schieders Vergangenheit nicht gänzlich unbekannt war. Aber, wo um 1945 konsequent verschwiegen, verdrängt und vergessen wurde, war die Frage nach der intellektuellen Verantwortung im Sinne Jaspers nicht möglich, sie wurde in Köln erst in den 1960er Jahren gestellt.

Haupts beschreibt als Kenner der Universitätsgeschichte den Prozess der Wiedereröffnung der Hochschulen nach Kriegsende am Beispiel der Kölner Universität, exemplarisch dafür steht die Philosophische Fakultät. Ein lesenswertes Beispiel, das die Vorgänge, Verbindungen, Entwicklungen und den Alltag an der Hochschule dem Leser näher bringt und zum besseren Verständnis einer längst vergangenen aber nicht vergessenen Zeit führt.

Leo Haupts: „Die Universität zu Köln im Übergang vom Nationalsozialismus zur Bundesrepublik“, Böhlau-Verlag.

■ Margrid F. Gantenberg ist freie Journalistin in Bochum.

## Erfolg mit Firmengeschichte

Drei Kölner Historiker entwickelten das „Geschichtsbüro“ zu einem erfolgreichen Unternehmen auf einem schwierigen Markt

Populär geschriebene Firmengeschichten sind meist ein Kompromiss: „Wir produzieren oft die berühmte eierlegende Wollmilchsaue“, sagt Dirk Reder, Mitbegründer des Kölner Geschichtsbüros Reder, Roeseling & Prüfer. „Unsere Kunden möchten Bücher auf wissenschaftlichem Niveau, aber allgemeinverständlich geschrieben und fürs Marketing nutzbar. Sie sollen dem Aufsichtsrat ebenso gefallen wie dem Gabelstaplerfahrer.“

Von Mara Küpper

Mit dem Ziel, solche Bücher zu schreiben, haben sich 1999 die zwei Kölner Historiker Dirk Reder und Severin Roeseling zusammengetan. Später stieß Thomas Prüfer dazu. Das Geschichtsbüro hätte ein „Spin-off“ der Kölner Universität sein können, denn die drei kennen sich aus den Seminaren ihres Doktorvaters Prof. Dr. Otto Dann: Dirk Reder promovierte 1997 über die Frauenvereine der Befreiungskriege, Severin Roeseling 1999 über die Heidelberger Burschenschaften und Thomas Prüfer 2000 über Schiller als Historiker.

Die Idee, eine Agentur für populäre (Firmen-) Geschichtsschreibung zu gründen, entstand allerdings nicht an der Uni. Entscheidend waren außeruniversitäre Erfahrungen und Qualifikationen.

### Professionalisierung in der Firmengeschichte

Das Geschichtsbüro gehörte 1999 zu einer kleinen Zahl ähnlicher Gründungen überall in Deutschland. Die Idee, aus Geschichte Geschäfte zu machen, lag damals in der Luft. Das Genre der Firmengeschichte war zwar nicht neu, aber die wachsende Bedeutung des Marketings, das zunehmende öffentliche Interesse an Geschichte und eine große Zahl gut ausgebildeter Historiker auf der Suche nach einer fachbezogenen Arbeit sorgten für einen Professionalisierungsschub: Waren es früher Marketingleute, Heimatforscher oder auch Universitätsprofessoren, die gelegentlich Firmengeschichten schrieben, entwickelte sich nun eine Branche mit spezialisierten Dienstleistern.

Mit rund 40 fertiggestellten und weiteren 15 Firmengeschichten in Arbeit ist das Kölner Geschichtsbüro heute der erfolgreichste Anbieter auf diesem Gebiet. Zu seinen Kunden gehören Firmen wie die Metallwarenfabrik WMF, der Brillenhersteller Rodenstock, der Stifffabrikant Schwan-STABLO, die Versicherung HUK-Coburg,

der Kaffeespezialist Melitta und die im MDAX notierte K+S AG (ehemals „Kali und Salz“). Für diese Kunden entstehen hochwertig gestaltete und reich bebilderte Bücher, aber auch Filme, Ausstellungen, Internettexpte und mehr.

### Geschichte und Journalismus verbinden

Das Studium allein reichte den Gründern des Geschichtsbüros allerdings nicht zum Erfolg. Severin Roeseling hatte als wissenschaftlicher Mitarbeiter des Kölner NS-Dokumentationszentrums gelernt, wie man Bücher (Stadtführer „Das braune Köln“) schreibt und Ausstellungen konzipiert. Thomas Prüfer hatte als Journalist für WDR und Deutsche Welle gearbeitet und populärwissenschaftliche Bücher verfasst, etwa über Preußen und über die Kaiserin Elisabeth („Sissi“). Dirk Reder absolvierte an der „Kölner Schule – Institut für Publizistik“ eine Journalistenausbildung, nach der Promotion arbeitete er im Marketing der Siemens AG.

### Ein eingearbeitetes Team

Um die wachsende Zahl von Aufträgen zu bewältigen, haben die drei Gründer ein Team von festen freien Mitarbeitern gebildet: Es sind routinierte Historiker, die aus Quellen eine Geschichte entwickeln können; die spannend und verständlich schreiben; die Verständnis für die Interessen ihrer Kunden haben, ohne plump Werbung zu machen.

Ein großes Problem bei den Projekten ist die Quellenlage: „Manchmal kommt es wegen der Stoffmassen vor allem auf das Weglassen an“, erzählt Severin Roeseling. „Beim nächsten Projekt müssen wir dann unsere Quellen regelrecht ausquetschen, weil es kaum Material gibt.“ Ein Firmenarchiv hätten die wenigsten mittelständischen Firmen. Eine andere Herausforderung ist die Fortführung der Geschichte bis in die Gegenwart. Außer Interviews und Geschäftsberichten gibt es dazu kaum Quellen. Gleichzeitig überwiegen die Marketingbedürfnisse der Unternehmen ihren Wunsch nach Wahrhaftigkeit. Deshalb muss das Geschichtsbüro bei den Unternehmen oft viel Überzeugungsarbeit leisten, um bewusst zu machen, dass eine gute Firmengeschichte vor allem eins sein sollte – glaubwürdig.

■ Mara Küpper arbeitet als freie Journalistin und Publizistin in Köln.





## Welt der Hochschule

# Pionier der Hochschulreformen

## Der Wissenschaftsrat feiert seinen fünfzigsten Geburtstag

Von Dr. Olaf Bartz

Der Wissenschaftsrat, der aktuell durch die „Exzellenzinitiative“ viel Aufmerksamkeit erhält, feierte Anfang September 2007 sein fünfzigjähriges Jubiläum. Seine Geschichte als ältestes wissenschaftspolitisches Beratungsgremium Europas steht exemplarisch für dieses Politikfeld. So initiierte der Wissenschaftsrat 1960 ein Ausbauprogramm für die Universitäten unter Verzicht auf Hochschul- und Studienreformen, das zeitgenössisch ein großer Erfolg war, wenige Jahre später angesichts der heraufziehenden Massenuniversität jedoch nicht mehr genügte. Auf dieses Phänomen antwortete der Wissenschaftsrat 1966 mit einer Empfehlung zur Studienreform, die zwar nicht direkt eine Bachelor-Master-Struktur forderte, aber dennoch für eine „Differenzierung des Ausbildungszieles in gestuften Studiengängen“ plädierte. Dieser Vorschlag erzeugte einen gewaltigen Aufruhr, an dem bemerkenswert ist, dass traditionalistische Professoren und linksgerichtete Studenten eine solche Studienreform auf recht ähnliche Weise kritisierten: Der Althistoriker Alfred Heuß sprach von einer „Examens-Dressur“ und von „staatlich approbiertem Banausentum“, das SDS-Mitglied Hannes Heer fürchtete, „ein neuer, glatter, kantenloser Mensch“ solle modelliert werden – Analogien zum Streit um den „Bologna-Prozess“ drängen sich geradezu auf.

Seit der zweiten Hälfte der 1970er Jahre zählte der Wissenschaftsrat zu den Pionieren der institutionellen Evaluation im Wissenschaftsbereich, als er die Einrichtungen der „Blauen Liste“, heute Leibniz-Gemeinschaft, einer Prüfung unterzog. 1985 schlug er nach heftigen internen Auseinandersetzungen eine stärkere wettbewerbliche Orientierung im Hochschulsystem vor. Auch wenn diese Schrift zeitgenössisch nur auf wenig Resonanz stieß, schuf sie doch eine wichtige Grundlage für den späteren Aufstieg entsprechender Strategien. Einen Höhepunkt erlebte der Wissenschaftsrat zwischen 1990 und 1992, als er den Auftrag erhielt, das Wissenschaftssystem der DDR zu beurteilen. Besonders für die außeruniversitären Einrichtungen sollte er Vorschläge für deren Einpassung in die bestehenden West-Strukturen erarbeiten. Diese Aufgabe bewältigte er – im Rahmen der zahlreichen Zwänge des Einigungsprozesses – mit Bravour, so dass die Transformation in diesem Bereich rasch abgeschlossen werden konnte.

Nach den für ihn etwas ruhigeren 1990er Jahren erhielt der Wissenschaftsrat mit der Exzellenzinitiative, die er seit 2005 gemeinsam mit der DFG organisiert, wieder eine Großaufgabe zugewiesen. Jenseits solcher herausragenden Projekte bestand und besteht seine Arbeit aber vor allem aus einer Vielzahl von Einzelgutachten und von strategischen Schriften mittlerer Reichweite, die für sich genommen meist unter der Wahrnehmungsschwelle der Öffentlichkeit liegen, in ihrer Gesamtheit aber von hohem Nutzen für Bund, Länder und die operativ tätigen Wissenschaftsorganisationen sind: Als qualitätssteigernder Faktor in der Wissenschaftspolitik läßt sich der Wissenschaftsrat treffend charakterisieren.

Kennzeichnend für ihn ist seine eigentümliche Konstruktion, die z.Z. 24 Wissenschaftler, acht Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens, alle 16 Wissenschaftsministerien der Länder sowie Vertreter der Bundesregierung zu gemeinsamer Beschlussfassung vereint. Gerade diese ungewöhnliche Mitwirkung der Regierungen an ihrer eigenen Beratung hat sich als wichtiges Element für die Nachhaltigkeit seiner Arbeit erwiesen. Dies bedeutet aber auch, dass der Wissenschaftsrat auf Konsens und Kompromiss geeicht ist und allzu kühne Entwürfe nicht sein Metier sind.

Aufgrund seiner sachlichen, qualitätsorientierten Arbeit hat der Wissenschaftsrat schon mehrere Stürme überstanden, beispielsweise die Gründung der Bund-Länder-Kommission für Bildungsplanung (BLK) 1970 oder die Föderalismusreform 2006. Insofern dürfte auch eine etwaige Nationale Akademie der Wissenschaften, deren Errichtung seit vielen Jahren diskutiert wird und die momentan wieder etwas konkreter zu werden scheint, ihn kaum in seiner Substanz tangieren.

■ **Dr. Olaf Bartz studierte Geschichte, Philosophie und Chemie an der Universität zu Köln und wurde 1997 als studentisches Mitglied in den Senat gewählt. Nach verschiedenen beruflichen Stationen promovierte er 2005 an der Philosophischen Fakultät und veröffentlichte kürzlich „Der Wissenschaftsrat. Entwicklungslinien der Wissenschaftspolitik in der Bundesrepublik Deutschland 1957–2007“ im Franz Steiner Verlag.**

## Benchmark für Bibliotheken

### Kölner Universitäts- und Stadtbibliothek ist top-effizient

9.000 neue Lehrbücher, ein PC-Pool mit 75 Rechnern nach modernstem technischem Stand und längere Öffnungszeiten – die Ausstattung der Universitäts- und Stadtbibliothek (USB) wird derzeit mit Unterstützung von Studienbeiträgen auf den neuesten Stand gebracht. Dass sich das Angebot sehen lassen kann, kann die Uni-Bibliothek nun auch offiziell belegen: Sie stellte sich dem bundesweiten Leistungsvergleich für wissenschaftliche Bibliotheken BIX und errang einen Platz unter den fünf besten Einrichtungen in den Kategorien „Effizienz“ und „Entwicklung“.

Maximaler Service für minimale Kosten. So etwa lässt sich die Kategorie „Effizienz“ beschreiben, in der die USB den ersten Platz belegt. Die Kategorie ist ein Indikator dafür, wie effektiv Bibliotheken ihre Mittel in Zeiten knapper Ressourcen einsetzen. Der BIX vergleicht Einrichtungen nach vier Kategorien, so genannten „Zieldimensionen“. Gemessen wird, wie gut Bibliotheken finanziell und personell ausgestattet sind, welche elektronischen Medien sie anbieten oder wie die Dienstleistungen von den Kunden angenommen werden. 244 Bibliotheken, darunter 76 wissenschaftliche Einrichtungen, stellten sich in diesem Jahr dem Vergleich.

Seit 1999 gibt es den Bibliotheksindex BIX – zunächst als Messinstrument für öffentliche Bibliotheken, mittlerweile aber auch für Univer-



sitätsbibliotheken. Er wurde von der Bertelsmannstiftung und dem Deutschen Bibliotheksverband als jährliches Instrument der Selbstkontrolle für Bibliotheken ins Leben gerufen. Der BIX will die Leistungen der Einrichtungen transparent machen und schafft damit eine Basis für die Bibliotheken, die damit bei Bedarf mit ihren Trägerinstitutionen in Verhandlung treten können. Neben dem reinen Messinstrument gibt es Workshops, die Mitarbeiter gezielt schulen sollen. Dabei geht es zum Beispiel darum, was man aus den Ergebnissen lernen kann und wie sich das Messinstrument weiterentwickeln lässt. Zum Schulungsprogramm gehören auch Studienreisen ins Ausland. Wer weiß, wie kundenorientiert finnische Bibliotheken arbeiten, kann daraus Erfahrungen für die eigene Einrichtung ziehen.

Den Kunden hat der BIX stets im Blick. Das Verfahren orientiert sich vor allem an der Nutzerfreundlichkeit der Einrichtungen. Etwa daran, auf welche Medien der Besucher zurückgreifen kann, wie aktuell das Material ist oder wie gut es von kundigem Fachpersonal betreut wird.

Auch für die Kölner Universitäts- und Stadtbibliothek steht Kundenfreundlichkeit an oberster Stelle. „Investitionen in den Service der Bibliothek kommen vor allem den Studierenden zugute“, weiß der leitende Bibliotheksdirektor der USB, Professor Dr. Wolfgang Schmitz. Das Rektorat hat daher einen namhaften Teil der zentral verfügbaren Mittel aus Studienbeiträgen in die USB investiert. Damit sollen sich die Nutzungsbedingungen in naher Zukunft deutlich verbessern.

■ MH, Pressestelle





## Welt der Hochschule

## Politik und Steine

## Der Kanzler und die baulichen Angelegenheiten



Foto: Uni Köln

v.l.n.r.: Oberbürgermeister Schramma, Kanzler Dr. Neyses, Reginbert Taube, BLB

Die Aufgaben, die ein Universitätskanzler wahrnehmen muss, sind vielfältig. Von besonders hoher Sichtbarkeit ist das Wirken eines Kanzlers im baulichen Bereich. Dabei müssen bauliche Tätigkeiten oft mit politischen Auseinandersetzungen verbunden werden. Der folgende Text basiert auf einem Artikel der Stellvertreterin des Kanzlers, Ina Gabriel. Der Artikel ist in der Festschrift für Dr. Johannes Neyses erschienen, die ihm am 9. Oktober aus Anlass seines 60sten Geburtstags überreicht wurde.

Von Patrick Honecker

### Eine neue Epoche baulicher Entwicklungen

Neben den „klassischen“ Bereichen Haushalt und Personal sind die Bau- und Liegenschaftsangelegenheiten für den Kanzler von herausragender Bedeutung und fordern neben viel Engagement und Zeit vor allem auch taktisches Geschick und einen langen Atem. Die Liste der in der Amtszeit realisierten und geplanten Neubauten und Sanierungsmaßnahmen ist sehr lang und könnte nach dem Wunsch des Jubilars auch gerne noch länger sein. Beispielhaft soll an dieser Stelle nur die in den 90er Jahren eingeleitete neue Epoche einer baulichen Entwicklung dargestellt werden. Diese begann mit der Modernisierung der Aula und des Hörsaaltraktes Süd des Hauptgebäudes. Mit der Errichtung der Gebäude für die Institute für Biochemie begann die städtebauliche Erschließung des Augustageländes. Es folgten die Erweiterung um das Gebäude für Genetik I sowie die Fertigstellung eines zweiten Bauabschnitts für das

Institut für Genetik und der Umbau des großen Hörsaales der Geologie.

### Zentrum für Biowissenschaften, Herzzentrum, Max-Planck-Institut für Altersforschung

Mit der Modernisierung und Aufstockung des historischen Rundbaus für das Geographische Institut konnte die bauliche Entwicklung des Augustageländes fortgeschrieben werden. Schon im Frühjahr 2008 kann die Übernahme des mit 13.000 m<sup>2</sup> Hauptnutzfläche größten Bauabschnitts des Zentrums für Biowissenschaften (im übrigen die größte universitäre Baumaßnahme in NRW) gefeiert werden. Den Abschluss des Ausbaus des Augustageländes soll die Sanierung des Gebäudes der Geowissenschaften und des Südbaus für das Geographische Institut in den Jahren 2008 bis 2010 bilden. Die Leistungsfähigkeit der Universität wurde auch durch Errichtung einer Ladenzeile im Philosophikum sowie den Neubau von Bürogebäuden an der Gyrhofstraße weiter gestärkt. Ganz abgesehen davon, dass eine Vielzahl wichtiger Bau- und Infrastrukturmaßnahmen im Rahmen von Berufungsverhandlungen mit Ausdauer und Durchhaltevermögen durchgesetzt wurden.

In Vorbereitung stehen bedeutende Projekte wie die Bebauung des Südhofs, Modernisierung der Chemischen Institute, die Aufstockung für die Theoretische Physik, und die Sanierung des Hauptgebäudes. Nach den Neubauten für die Naturwissenschaften auf dem Augustagelände bieten den Gesellschaftswissenschaften folgende Projekte neue und nachhaltige bauliche Perspektiven:

- Modernisierung und Umbau der Altinstitute am Weyertal
- Modernisierung des Philosophikums
- Modernisierung und funktionale Anpassung des HF-Campus
- Modernisierung und Erweiterung der Universitäts- und Stadtbibliothek

Die Leistungsfähigkeit des Klinikums und der Medizinischen Fakultät konnte mit wichtigen Neubauten weiter gestärkt werden. Beispielhaft für eine Vielzahl von Projekten sei an dieser Stelle der Neubau des Herzzentrums sowie des Zentrums für Molekulare Medizin genannt.

### Gute Voraussetzungen für den Standort Köln

All diese Maßnahmen haben dazu beigetragen, dass in einer zunehmenden Wettbewerbssituation der Universitäten untereinander gute Voraussetzungen für den Standort Köln geschaffen sind. Bester Beweis hierfür ist die aktuelle Entscheidung, das neue Max-Planck-Institut für Altersforschung auf dem Campus der Universität zu errichten.

Während die Universität und ihre Verwaltung in den Bereichen Personal und Haushalt eine weitgehende und zunehmende Selbständigkeit erhielt, war das Bau- und Liegenschaftsmanagement sehr vom Zusammenspiel mit der Staatlichen Bauverwaltung und ihrem Nachfolger, dem Bau- und Liegenschaftsbetrieb NRW geprägt. Dieses Zusammenspiel zu verbessern und eine größere Unabhängigkeit zugunsten der Hochschulen zu erreichen, war dem Kanzler ein permanentes

Anliegen, das er auch weiterhin mit Nachdruck und vor allem Ausdauer verfolgt. Schon Mitte der 90er Jahre wurden infolge seiner Mitgliedschaft in einer interministeriellen Arbeitsgruppe erste Ansätze zu einer größeren Selbstständigkeit der Hochschulen realisiert. Dabei fungierten die Hochschulen als Auftraggeber und das Staatliche Bauamt als Auftragnehmer. So konnten bei diesem Reformvorhaben die Hochschulen selbst die Bauprojekte priorisieren und es durften nur schriftlich durch die Hochschule beauftragte Maßnahmen durchgeführt werden. Außerdem waren die Hochschulen durch die Staatliche Bauverwaltung monatlich über den Stand der Mittelbewirtschaftung zu informieren.

Diese positive Entwicklung wurde durch eine gesetzliche Initiative der vorigen Landesregierung unterbrochen. Eine von manchem Szenekenner als Schritt in die falsche Richtung empfundene Strukturrechtsentscheidung war die Bildung des Bau- und Liegenschaftsbetriebs (BLB) im Dezember 2000, jedenfalls für die Liegenschaften der Hochschulen. Durch diese Neustrukturierung wurde das Eigentum aller Landesliegenschaften im Hochschulbereich in ein Sondervermögen überführt. Die Konsequenz: Zwischen dem BLB und den Nutzern der Liegenschaften entstand ein Vermieter-Mieter-Verhältnis mit entsprechenden Rechten und Pflichten. Den Hochschulen als Nutzern wurde ein Mietbudget zugewiesen. Für die Kölner Universität entstand hierdurch die absurde Situation, dass sie für einen Großteil der von ihr genutzten Liegenschaften, Mietverträge abschließen sollte. Und das, obwohl sie durch

den Universitätsvertrag des Jahres 1954 einen Sonderstatus hatte. Danach waren diese Liegenschaften von der Stadt auf die Universität übertragen worden.

Hierauf wurde sowohl im Gesetzgebungsverfahren als auch bei den anschließenden „Mietvertragsverhandlungen“ eindringlich und umfänglich durch den Kanzler hingewiesen. Da eine Einigung mit den Ministerien in dieser Frage leider nicht möglich war, wurde vereinbart, diese grundsätzliche Rechtsfrage gerichtlich klären zu lassen. Mittlerweile ist das Verfahren zugunsten der Universität zu Köln abgeschlossen mit dem Ergebnis, dass die Universität seit Dezember 2006 zu einem Anteil in Höhe von etwa 85 Prozent ihrer Liegenschaften (einschließlich der Medizinischen Fakultät) als Eigentümerin im Grundbuch eingetragen ist.

### Modellversuch für ein Dezentrales Liegenschaftsmanagement an der Uni Köln

Die Frage der bestmöglichen Organisation und Finanzierung der Bau- und Bauunterhaltungsaufgaben harrt aber immer noch einer zufriedenstellenden Antwort. Diese soll nun in einem Modellversuch für ein Dezentrales Liegenschaftsmanagement der Universität zu Köln und der Fachhochschule Bonn-Rhein-Sieg gefunden werden. Im Rahmen des mit einer Laufzeit von vier Jahren geplanten Projektes soll untersucht werden, ob und unter welchen Bedingungen die Nutzung der Bauprodukte und die Verfahren des Bau- und Liegenschaftsmanagements optimiert und gleichzeitig die Flexibilität und Qualität im Baubereich erhöht werden können. Die unter Federführung der Universität zu Köln zu entwickelnde Konzeption zur Organisation und Finanzierung der Bauaufgaben soll nach Möglichkeit auf alle Hochschulen des Landes NRW übertragen werden. Dies ist nicht zuletzt deshalb geboten, weil das neue Hochschulfreiheitsgesetz den Hochschulen seit Januar 2007 eine erhebliche Erweiterung ihrer Autonomie eingeräumt hat. Eine Autonomie, die ohne Einbeziehung der Liegenschaften auf halbem Wege stehen bleibt.

Der Mangel an Platz lässt hier nur eine Beschreibung baulicher Aufgaben zu. Aber allein ihre Dimensionen lassen ahnen, mit welcher Verve und Leidenschaft sich Dr. Neyses seiner gesamten Tätigkeit widmet.

■ Dr. Patrick Honecker leitet die Presse- und Informationsstelle der Universität zu Köln.





## Welt der Hochschule

## Unter der Sonne Murgias

### Die European Graduate School for Ancient and Medieval Philosophy tritt zu ihrer ersten Summerschool zusammen

von Philipp Steinkrüger

Die offizielle Geburt eines Netzwerks besteht aus dem Unterzeichnen von Verträgen. Für viele Projekte dieser Art stellt dies die erste, zugleich aber auch die letzte Handlung dar. Als die European Graduate School for Ancient and Medieval Philosophy (EGSAMP), ein Netzwerk aus zwölf Instituten europäischer Universitäten, im September 2006 gegründet wurde, konnten die Mitglieder jedoch auf Strukturen aufbauen, die sich zwischen den teilnehmenden Instituten schon über Jahre hinweg entwickelt hatten. Diese wurden nun formal gefestigt, um die Aktivitäten des Netzwerks stabilisieren und ausweiten zu können: Der Graduiertenaustausch nahm weiter zu – das Thomas-Institut in Köln betreute im letzten Jahr Doktoranden aus Italien, den Niederlanden, Frankreich und Bulgarien – und es wurden weitere Fäden zwischen den Mitgliedsinstituten geknüpft. Prompt zeichnete sich das Netzwerk als erstes geisteswissenschaftliches Projekt in dem ansonsten von Natur- und Wirtschaftswissenschaftlern dominierten italienischen Exzellenzwettbewerb *Interlink* aus und konnte sich so, ausgestattet mit einem für Philosophen ungewöhnlich hohen Budget, zu einer intensiven zwölf-tägigen Summerschool in den Süden Italiens in ein Wein- und Ölgut aus dem 18. Jahrhundert zurückziehen. Diese sollte den Graduierten gleich doppelt nützen: zum einen durch die Gelegenheit, ihre Dissertationsprojekte vorzustellen und so Kritik und Anregungen in ihre Planungen einzubeziehen, zum anderen durch die Auseinandersetzung mit einer konkreten Frage der Forschung. Hier wollten die Teilnehmer der Summerschool die These Pierre Hadots, dass die Philosophie in der Antike als Lebensweise verstanden, im Mittelalter aber lediglich als



Foto: Uni Köln  
Erste philosophische Summer School

Profession betrieben worden sei, kritisch prüfen und bewerten.

#### ...sed magis amica veritas

Die Vortragenden konnten sich stets darauf verlassen, international anerkannte Forscher und Spezialisten der antiken und mittelalterlichen Philosophie als Zuhörer zu haben, die ihre Ausführungen aufmerksam verfolgen und einer genauen Prüfung unterziehen würden. Was nicht immer angenehm ist – amicus Plato... – aber doch unumgänglich, wenn man eine exzellente Arbeit auf höchstem Niveau verfassen will. Methode und Inhalt wurden hinterfragt, Undurchführbarkeiten aufgezeigt, Bezüge angedeutet, die noch unbemerkt geblieben waren und Dinge getrennt, die nicht zusammengehören. Es wäre aber falsch, würde man den Eindruck einer einseitigen Prüfungssituation gewinnen. Die Atmosphäre wurde von Anfang an bewusst von Hierarchien befreit, und so entwickelten sich auch in der thematischen Sektion mit allem Einsatz geführte Debatten über jeden Status der Teilnehmer hinweg.

Dabei ging es nicht immer ohne Blessuren ab; doch die hervorragenden klimatischen und kulinarischen Bedingungen, vor allem aber die Zeit, die den Teilnehmern

trotz des umfassenden Programms (30 Vorträge und Paneldiskussionen) zur Verfügung stand, heilte letztlich jede Wunde. Denn was im universitären Alltag leider häufig unmöglich, aber doch von entscheidender Wichtigkeit ist, konnte hier umgesetzt werden: Gespräche wurden, wenn nötig über Tage, geführt und weder von den Zikaden am Mittag noch vom Scirocco am Nachmittag oder dem fortschreitenden Stundenzeiger am Abend unterbrochen. Auch auf den Ausflügen zu Städten, Burgen, Kirchen und Ausgrabungen hörte man die Gespräche um die Philosophie kreisen. Nur die Abendmenüs, deren Gänge immer zweistellig gezählt wurden, und eine Hand voll revolutionär erkämpfter Strandausflüge konnten hin und wieder Ablenkung schaffen.

#### Erschöpfung, Fortführung, Erweiterung

Zwölf Tage sind eine lange Zeit, selbst unter der Sonne Murgias, wenn das Denken beständig um komplexe Probleme kreist und man versucht, die Positionen der anderen zu verstehen und seine eigene verständlich zu machen. Am letzten Tag zerstreuten sich die Teilnehmer erschöpft, aber großer Fortschritte gewiss, wieder über Europa. Das Konzept der Summerschool, Dissertationsprojekte kritisch zu begleiten und sich zugleich einem Forschungsgegenstand zu nähern, soll 2009 nochmals umgesetzt werden – dann in Elena, einem Balkengebirgsdorf Bulgariens. Bis dahin wird die EGSAMP ihre Aktivitäten fortführen und eine Erweiterung des Netzwerks in andere Länder und Universitäten Europas betreiben.

■ Philipp Steinkrüger ist wissenschaftliche Hilfskraft am Thomas-Institut der Universität zu Köln.

## KölnAlumni

## Studieren – wozu?

### Der ehemalige McKinsey-Chef hat eine einfache Antwort: Wissen macht glücklich



Foto: privat

Professor Dr. Jürgen Kluge wurde 1953 in Hagen geboren. Am I. Physikalischen Institut studierte er Physik mit Schwerpunkt experimentelle Laserphysik. Nach dem Studium an der Uni Köln und während seiner Promotion an der Universität Essen arbeitete er 1983 in der Elektronik-Entwicklung für einen Laserhersteller im Silicon Valley. Im Anschluss an seine Promotion begann er 1984 als Berater bei McKinsey, 1989 wurde er zum Partner und 1995 zum Director gewählt. 1999 bis 2006 übernahm er die Leitung des deutschen Büros. Derzeit ist Kluge Mitglied im Shareholder Council, dem internationalen Führungsgremium der Firma, und Honorarprofessor an der Technischen Universität Darmstadt. Seine Tätigkeitsschwerpunkte liegen in der Automobil- und Elektronikindustrie sowie im Maschinenbau und im Strategie-, Technologie- und Innovationsmanagement. Daneben engagiert er sich für Bildung und soziale Initiativen. Er hat zahlreiche Beiträge und Bücher publiziert, darunter *Schluss mit der Bildungsmisere* (2003), *Wirtschaftsmacht Europa – Wie der alte Kontinent zu neuer Stärke findet* (2004) und *Die Bildung der Zukunft* (2004). Kluge ist seit 2005 KölnAlumni-Mitglied und wird auf dem V. KölnAlumni-Symposium am 19. Oktober 2007 in der Uni mit Rektor Prof. Dr. Axel Freimuth (ebenfalls KölnAlumni-Mitglied) und Prof. Dr. Joachim Treusch (Präsident der Jacobs University Bremen GmbH) diskutieren. Moderiert wird die größte Jahresveranstaltung des Alumniclubs von Prof. Ernst Elitz, Intendant des Deutschlandradio.

**Wie war Ihr Studium an der Universität zu Köln und was verbindet Sie noch heute mit Ihrer alma mater?**  
Mein Physik-Studium war inhaltlich sehr interessant und relativ kurz. Die Voraussetzungen am I. Physikalischen Institut waren sehr gut. Während meines Studiums habe ich meine Frau kennen gelernt. Aber nicht nur deshalb blicke ich sehr gerne auf meine Studienzeit in Köln zurück. Besonders dankbar bin ich meinem direkten akademischen Ausbilder in Laserspektroskopie, dem damaligen Oberrat, Herrn Dr. Brinkmann.

#### Was waren die Höhepunkte in Ihrer Studienzeit?

Sicherlich die – relativ strengen – vier mündlichen Diplomprüfungen, für die ich sehr viel und intensiv gelernt habe und die ich – für mich etwas überraschend – sehr gut absolviert habe. In der Physik war ich wohl nur noch zur Zeit der Doktor-Prüfung auf vergleichbar wissenschaftlicher „Höhe“.

#### Als prominentes KölnAlumni-Mitglied referieren Sie beim V. KölnAlumni-Symposium. Was raten Sie Studenten, die sich heute die Frage „Studieren – wozu?“ stellen?

Es sollte nicht immer nur der wirtschaftliche Kosten-Nutzen-Vergleich im Vordergrund stehen. Ganz im Gegenteil sollte man aus Freude an der Erkenntnis und am Lernen studieren. Ein Studium aufzunehmen bedeutet eine enorme Wissenserweiterung. Dieses Wissen ist eine wertvolle Basis, auch wenn die jungen Menschen nicht alles erworbene Wissen gleich im ersten Job anwenden können. Man lernt eben doch fürs Leben. Mit dieser Einstellung wird man mit großer Chance langfristig erfolgreich und glücklich.

■ Das Interview führte KölnAlumni-Mitarbeiterin Nadine Maren Schumacher.

## Info

Die European Graduate School for Ancient and Medieval Philosophy (EGSAMP) wurde im September 2006 in Köln von 12 führenden europäischen Instituten (darunter Amsterdam, Bari, Bonn, Lecce, Leuven, Paris und Sofia) gegründet. Als Koordinationsstelle wurde das Thomas-Institut der Universität zu Köln bestimmt. EGSAMP versteht sich als

Plattform für die Graduiertenausbildung künftiger europäischer Spitzenforscher im Bereich der antiken und mittelalterlichen Philosophie. An der ersten EGSAMP Summerschool nahmen 32 Mitglieder von 7 Universitäten aus 7 Ländern teil. Nähere Informationen finden Sie unter [www.egsamp.uni-koeln.de](http://www.egsamp.uni-koeln.de).





## Welt der Hochschule

## Fulminantes Theater an der Uniklinik Köln



Das Theater „fulminant“ spielt Shakespeares Sommernachtstraum.

Pünktlich um 18.00 Uhr ist Einlass. Ich setze mich in die vorletzte Reihe und warte darauf, dass das Theaterstück – „Ein Sommernachtstraum“ von William Shakespeare – beginnt. Doch der Abend ist für mich kein alltäglicher. Denn ich befinde mich weder in einem der zahlreichen Kölner Theaterräume noch werde ich professionelle Schauspielerinnen und Schauspieler zu Gesicht bekommen:

Der Theaterraum ist ein kleiner Hörsaal in der Neurologie und Psychiatrie der Uniklinik Köln und die Darstellerinnen und Darsteller des Ensembles „fulminant“ sind hauptsächlich psychiatrische Patienten.

Die mittlerweile vierte Bühnenaufführung ist das Ergebnis des Theaterprojekts „fulminant“, das 2005 von Ulrike Pyll-Heidkamp, Leiterin

des psychiatrischen Wohnheims Zwischenraum e.V., und Ulla Beck, leitende Psychologin der Klinik für Psychiatrie und Psychotherapie an der Uniklinik Köln, ins Leben gerufen wurde. „Wir haben gleich zu Anfang geklärt, dass wir nicht therapeutisch sondern künstlerisch arbeiten wollen und im weitesten Sinn Schauspielunterricht geben“ so Frau Pyll-Heidkamp.

Das Ensemble besteht z. z. aus 12 Darstellerinnen und Darstellern, die fast alle Patienten der Institutsambulanz der Klinik für Psychiatrie und Psychotherapie sind. Einige sind Bewohner in einem psychiatrischen Wohnheim, andere nehmen Betreutes Wohnen in Anspruch. Vor ihrer Tätigkeit als Sozialarbeiterin bzw. als Krankenpfleger waren Frau Pyll-

Heidkamp und ihr Mann Jürgen Heidkamp jahrelang als Theaterschauspieler in Deutschland und der Schweiz tätig und brachten damit die nötige Professionalität in das Theaterprojekt. „Die Bildung des Ensembles in der jetzigen Form hat sich innerhalb von zwei Jahren entwickelt. Jetzt ist die Theatergruppe aber stabil und sehr zuverlässig“, antworteten sie auf die Frage, ob die Bildung eines festen Ensembles mit psychiatrischen Patienten überhaupt möglich sei. Die beiden ersten Aufführungen im Juni und die vier weiteren im September dieses Jahres sprechen für den Erfolg des Projektes „fulminant“. Trotzdem machten sich die Besonderheiten der Darstellerinnen und Darsteller besonders während den Proben für den Sommernachtstraum bemerkbar. Abgesehen von der längeren Dauer der Proben stellten sich anfängliche Schwierigkeiten bei der Pünktlichkeit heraus. „Besonders Menschen mit starken Zwangsstörungen können oft nicht zu einer verabredeten Zeit an einem bestimmten Ort erscheinen, weil ihre Zwänge sie daran hindern“, so Frau Pyll-Heidkamp. Ungefähr 80 Prozent der Darsteller leiden unter mehr oder weniger ausgeprägten Psychosen. Ihre Krankheit war z. B. dann zu spüren, wenn es ums Im-

provisieren und generelle Änderungen ging. Einmal einstudierte Abläufe und Texte konnten oft nur schwer wieder geändert werden. Auch rhythmische und motorische Bewegungsabläufe erforderten bei allen Beteiligten viel Geduld. „Kleine Choreographien mussten wir mühselig einüben, bis endlich alles saß. Aber die Schauspieler haben enorm viel Disziplin bewiesen und schlussendlich hat alles hervorragend geklappt.“ Erstaunlich reibungslos verlief das Auswendiglernen der Texte. Denn anfänglich wurde den Projektleitern genau wegen dieser Anforderungen von dem Vorhaben abgeraten. Doch nachdem die ersten beiden pantomimischen Theaterstücke erfolgreich aufgeführt worden waren, wollten die Theaterleiter einen Schritt weitergehen und „richtiges Theater“ machen. Als die Entscheidung schließlich auf den Sommernachtstraum fiel, wurde erst einmal 40 Prozent des Textes gekürzt. „Wir waren erstaunt, dass die Geschichte trotzdem noch so gut funktioniert“, so Frau Pyll-Heidkamp.

Professor Dr. Joachim Klosterkötter, Direktor der Klinik für Psychiatrie und Psychotherapie und Dekan der Medizinischen Fakultät, betont neben „dem künstlerischen Wert“ auch die therapeutischen Vorteile,

die sich durch den Einsatz von Theaterworkshops erreichen lassen: „Die Patienten lernen, Gefühle und Emotionen auszudrücken und sich in eine Gruppe zu integrieren. Dadurch werden Selbstheilungskräfte aktiviert, die sich durch klassische Therapien in der Form nicht freisetzen lassen“.

Die Patienten selbst sind anfänglich mit gemischten Gefühlen an die Sache herangegangen. „Wir hatten Angst, dass wir unsere Symptomatik auf der Bühne nicht mehr unter Kontrolle haben und damit alles ruinieren“, so Ira. Elfie, die als einzige bereits 20 Jahre Theatererfahrung aufweisen kann sagt: „Tagsüber arbeite ich im Büro und nachmittags gehe ich zu den Proben. Wenn ich eine Rolle spiele, kann ich mehr ich selbst sein als in meinen Berufsalltag und im Privatleben. Beim Spielen muss ich meine Zwänge nicht kontrollieren.“ Auch Claudia mag das Theaterspielen, weil sie dadurch von ihren Alltagsproblemen abgelenkt wird. „Ich fühle mich einfach ausgefüllter damit.“

Die Projektleiter und Schauspieler sind stolz auf das Ergebnis ihres Projektes und freuen sich über die positive Zuschauerresonanz: „Wir denken bereits über ein weiteres Theaterstück nach.“

■ MR, Pressestelle

## Über 500 Wochenstunden Hochschulsport

Das neue Programmheft von Campussport stellt viele neue Kurse vor

Von Christian Mundhenk

Mittlerweile ist es schon so etwas wie eine Tradition: Pünktlich zum Wintersemester hat campussport köln wieder ein umfangreiches Programm für Sportbegeisterte und solche, die es noch werden wollen, auf die Beine gestellt. Das Angebot lässt kaum Wünsche offen. 500 Wochenstunden Hochschulsport in

mehr als 120 verschiedenen Sportarten und Bewegungsbereichen, geleitet von hochqualifizierten Trainerinnen und Trainern, gibt es allein in unmittelbarer Campusnähe.

Der Universitätssport Köln und der Allgemeine Hochschulsport der Deutschen Sporthochschule Köln kooperieren seit dem Wintersemester 2002. Unter dem Ti-

tel campussport köln veröffentlichten die beiden Hochschulen ein gemeinsames Sportprogrammheft. Teilnahmeberechtigt für das Kursangebot sind Studierende, Hochschulmitarbeiter, Mitglieder von KölnAlumni e.V. und SpoHoNet-Plus sowie Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Uniklinik und des Kölner Studentenwerks. Teilweise

können auch Kölner Bürgerinnen und Bürger teilnehmen.

Neu im WS 07/08: Für Erstsemester der staatlichen Kölner Hochschulen sind fast alle Kurse kostenfrei.

Wer mehr wissen will, schaut ins Programmheft, das im UniSport-Zentrum, in der Deutschen Sporthochschule Köln, in den Mensen und im Haupt- und Hörsaalgebäu-

de der Universität ausliegt, oder ins Internet unter [www.campusport-koeln.de](http://www.campusport-koeln.de).

■ Christian Mundhenk ist Mitarbeiter der Abteilung 24 für Universitätssport

allgemeiner hochschulsport  
PROGRAMM WS 07|08  
[www.campusport-koeln.de](http://www.campusport-koeln.de)

campussport  köln



## DAS NEUE PROGRAMM!

Über 250 Kurse

- > Fitness
- > Body & Mind
- > Ballsport
- > Tanzen
- > Budo-/Kampfsport

u.v.m. auf [www.campusport-koeln.de](http://www.campusport-koeln.de)





## Personalia

## Auszeichnungen und Ehrenämter



**Professor Dr. Hans-Jürgen Andreib**, Lehrstuhl für Empirische Sozial- und Wirtschaftsforschung, ist vom Bundesinnenminister am 10. September zum Mitglied der „Kommission zur wissenschaftlichen Beratung der amtlichen Statistik und der Bundesregierung zum Zensus 2011“ berufen worden.

Diese so genannte Zensuskommission soll bis zum 31. Dezember 2013 den für das Jahr 2011 in Deutschland geplanten registergestützten Zensus wissenschaftlich begleiten.

**Professor Dr. Wolfram Ax**, hat im Juni von der VW-Stiftung/Thyssen-Stiftung in der Förderung Pro Geisteswissenschaften Opus Magnum 2007 eine Freistellung für zwei Semester (SS 08 und WS 08/09) zur Fertigstellung eines wissenschaftlichen Werkes (Geschichte der antiken Grammatik) bei Vertretung seiner Professur bewilligt bekommen. Bereitgestellt werden bis zu 100 000 Euro (90 000 Euro für die Vertretung und 10 000 Euro für

Sachmittel). Die Fakultät hat der Freistellung zugestimmt und Vertretungen sind bereits benannt. Die Förderung gilt als Exzellenzförderung. Nur acht Geisteswissenschaftler der gesamten Bundesrepublik haben sie für das Jahr 2007 bekommen.



**Professor Dr. Ulrich Trottenberg** vertritt die Fraunhofer-Gesellschaft im vom Bundesministerium für Bildung und Forschung einberufenen Koordinierungskreis zum „Jahr der Mathematik“ 2008. Trottenberg leitet das Fraunhofer-Institut für Algorithmen und Wissenschaftliches Rechnen SCAI in Sankt Augustin und ist Inhaber des Lehrstuhls für Angewandte Mathematik und Wissenschaftliches Rechnen an der Universität zu Köln. Im Koordinierungskreis setzt er sich besonders für die Hervorhebung der Bedeutung mathematischer Methoden und Erkenntnisse für die industrielle Praxis ein.

den Wissenschaftspreis des deutschen Marketing-Verbandes 2004, den Professor Herbert-Jacob-Preis der Universitäts-Gesellschaft Hamburg, den 1. Preis im Förderpreiswettbewerb der deutschen und österreichischen Marktforschung 2004 (BVM e.V.) und den 1. Preis des Markenverbandes 2004. 2006 habilitierte sie sich mit der Schrift „Preise und Marken als Markt-signale“ an der Universität Hamburg. Hier erreichte sie der Ruf der Universität zu Köln. Zu ihren Hauptforschungsgebieten gehören die Markenstrategien, wertorientierte Markenführung, Preismanagement und Präferenzmessung. In die Öffentlichkeit getreten ist sie insbesondere durch ihre Veröffentlichungen in hochkarätigen internationalen und nationalen Zeitschriften. Professorin Völckner ist unter anderem Mitglied des Institute of Operations Research and Management Science (INFORMS), der European Marketing Academy, des Verbandes der Hochschullehrer für Betriebswirtschaft e.V. und der Schmalenbach-Gesellschaft für Betriebswirtschaft e.V.



**Professor Dr. Dr. h. c. Emanuel Vogel**, bis zu seiner Emeritierung mehr als vier Jahrzehnte Direktor am Institut für Organische Chemie, hat die Ehrendoktorwürde der Atatürk-Universität in Erzurum (Türkei) erhalten.



**PD Dr. Franziska Völckner**, bisher Universität Hamburg, hat zum 1. Oktober eine W3-Professur für Betriebswirtschaftslehre – insbesondere Marketing in der Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät angenommen. Die mit 30 Jahren deutschlandweit jüngste habilitierte Wirtschaftsprofessorin tritt die Nachfolge von Professor Dr. Udo Koppelman an.

1977 in Hamburg geboren studierte sie in Hamburg und Sydney/Australien (Forschungsaufenthalte an der Australian Graduate School of Management AGSM während der Promotions- und Habilitationszeit) das Fach Betriebswirtschaftslehre. 2003 promovierte sie an der Universität Hamburg mit einer Dissertation zum Thema: „Empirische Analyse zum Markentransfererfolg bei kurzlebigen Konsumgütern“. Für diese Arbeit erhielt sie den Nachwuchsförderpreis Süßwaren der Dr. Hans-Riegel-Stiftung und des Bundesverbandes des Süßwaren Groß- und Außenhandels e.V.,

den Wissenschaftspreis des deutschen Marketing-Verbandes 2004, den Professor Herbert-Jacob-Preis der Universitäts-Gesellschaft Hamburg, den 1. Preis im Förderpreiswettbewerb der deutschen und österreichischen Marktforschung 2004 (BVM e.V.) und den 1. Preis des Markenverbandes 2004. 2006 habilitierte sie sich mit der Schrift „Preise und Marken als Markt-signale“ an der Universität Hamburg. Hier erreichte sie der Ruf der Universität zu Köln. Zu ihren Hauptforschungsgebieten gehören die Markenstrategien, wertorientierte Markenführung, Preismanagement und Präferenzmessung. In die Öffentlichkeit getreten ist sie insbesondere durch ihre Veröffentlichungen in hochkarätigen internationalen und nationalen Zeitschriften. Professorin Völckner ist unter anderem Mitglied des Institute of Operations Research and Management Science (INFORMS), der European Marketing Academy, des Verbandes der Hochschullehrer für Betriebswirtschaft e.V. und der Schmalenbach-Gesellschaft für Betriebswirtschaft e.V.

## Aus den Fakultäten

## Medizinische Fakultät



**Dr. Meral Julia Arin**, Klinik für Dermatologie und Venerologie, wurde die venia legendi für das Fach Dermatologie und Venerologie erteilt.

**Dr. med. Dr. rer. nat. Michael Sandy von Bergwelt-Baildon**, Zentrum für Innere Medizin, Klinik I für Innere Medizin, wurde die venia legendi für das Fach Innere Medizin erteilt.



**Dr. Matthias Fischer**, Zentrum für Kinderheilkunde und Jugendmedizin, Klinik und Poliklinik für Allgemeine Kinderheilkunde, wurde die venia legendi für das Fach Kinderheilkunde erteilt.



**Dr. Martin Kocher**, Klinik und Poliklinik für Strahlentherapie, ist zum außerplanmäßigen Professor ernannt worden.



**Dr. med. Dr. med. dent. Robert Andreas Mischkowski**, Zentrum für Operative Medizin, Klinik und Poliklinik für Mund-, Kiefer- und Plastische Gesichtschirurgie, wurde die venia legendi für das Fach Mund-, Kiefer- und Gesichtschirurgie erteilt.

**Dr. Karina Maria Schleimer**, Zentrum für Operative Medizin, Klinik und Poliklinik für Viszeral- und Gefäßchirurgie, wurde die venia legendi für das Fach Chirurgie erteilt.

**Dr. Ulrich Töx**, Gastroenterologie und Hepatologie am Abdominalzentrum, wurde die venia legendi für das Fach Innere Medizin erteilt.



**Dr. Carsten Zobel**, Zentrum für Innere Medizin, Klinik III für Innere Medizin, wurde die venia legendi für das Fach Innere Medizin erteilt.

## Philosophische Fakultät



**Professor Dr. Dietrich Borschung**, Vorstandsmitglied des Archäologischen Instituts, hat einen Ruf der Humboldt-Universität Berlin abgelehnt.

**Professor Dr. Peter Frisch**, Vorstandsmitglied des Instituts für Altertumskunde, ist mit Ablauf des Monats September in den Ruhestand getreten.

## Mathematisch-Naturwissenschaftliche Fakultät



**Professor Dr. Jan Bruinier**, Vorstandsmitglied des Mathematischen Instituts, hat zum 1. September einen Ruf der Technischen Universität Darmstadt angenommen.

**Professor Dr. Dieter Naumann**, Vorstandsmitglied des Instituts für Anorganische Chemie, ist mit Ablauf des Monats Juli in den Ruhestand getreten.

**Professor Dr. Werner Topp**, Vorstandsmitglied des Zoologischen Instituts, ist mit Ablauf des Monats Juli in den Ruhestand getreten.





## Personalia

## Zu Gast in Köln – Zum Beispiel: Eric Kurlander

### Jürgen-Heideking-Fellow der Fritz Thyssen Stiftung an der Anglo-Amerikanischen Abteilung des Historischen Seminars



Dem Wissenschaftsaustausch zwischen Amerika und Deutschland im Bereich der neueren Geschichte ist die Jürgen-Heideking-Fellowship der Thyssen Stiftung gewidmet. Das zu Ehren des im Jahr 2000 tödlich verunglückten Direktors des Instituts für angloamerikanische Geschichte der Universität zu Köln, Prof. Dr. Jürgen Heideking, begründete Stipendium fördert herausragende junge Historiker aus den USA und Deutschland, die sich um die deutsch-amerikanische Zusammenarbeit im Bereich der Neueren Geschichte verdient gemacht haben.

In diesem Jahr ging die Fellowship, die gemeinsam mit dem Deutschen Historischen Institut in Washington vergeben wird, an Prof. Dr. Eric Kurlander von der Stetson University in DeLand, Florida. Der Harvard-Absolvent Kurlander erforscht bereits seit vielen Jahren die deutsche Geschichte im frühen 20. Jahrhundert. 2006 erschien sein Buch über den deutschen Liberalismus von 1898 bis 1933 (*The Price of Exclusion: Ethnicity, National Identity, and the Decline of German Liberalism, 1898-1933*, New York and Oxford, 2006). Das Heideking-Stipendium

und der damit verbundene Aufenthalt am Angloamerikanischen Institut unserer Universität will er nun dazu nutzen, sein neues Buch über die Liberaldemokraten in der NS-Zeit zum Abschluss zu bringen. Das Projekt trägt den Arbeitstitel: *Living With Hitler: Liberal Democrats Between Resistance and Collaboration, 1933-1945*. Herzlich Willkommen und viel Erfolg!

■ JoM, Akademisches Auslandsamt

## Gastwissenschaftler der Universität zu Köln

Familienname	Vorname	Zeitraum des Stipendiums	Fakultät	Gastinstitut	Heimatland
Aktok	Özgür	10.07 – 02.08	Phil.	Philosophisches Seminar	Türkei
Alexandrova	Olga Dr.	10.07	Math.-Nat.	Institut für Geophysik und Meteorologie	Russland
Aydincik	Sirin	10.07 – 10.08	Rechtswiss.	Institut für Internationales und Ausländisches Privatrecht	Türkei
Bejrananda	Monsicha Dr.	10.07 – 12.07	Math.-Nat.	Geographisches Institut	Thailand
Benito Sanchez	Carmen Demelsa	09.07 – 12.07	Rechtswiss.	Institut für Strafrecht und Strafprozessrecht	Spanien
Funk	Dimitri Dr.	09.07 – 06.08	Phil.	Institut für Ethnologie	Russland
Hanko	Karlene Dr.	09.07 – 09.09	Humanwiss.	Institut für Allgemeine Psychologie	USA
Hu	Jun Prof.	09.07 – 12.07	Math.-Nat.	Mathematisches Institut	China
Jourdan	Fabienne Dr.	09.07 – 09.08	Phil.	Philosophisches Seminar	Frankreich
Knies	Kenneth	09.07 – 06.08	Phil.	Husserl-Archiv	USA
Kurlander	Eric Prof. Dr.	09.07 – 06.08	Phil.	Historisches Seminar/Angloamerikanisches Institut	USA
Laurukhin	Andrei Dr.	09.07	Phil.	Husserl-Archiv (Philosophisches Seminar)	Weissrussland
Li	Zhongwei	09.07 – 09.09	Phil.	Husserl-Archiv (Philosophisches Seminar)	China
Litvin	Tatjana Dr.	10.07 – 03.08	Phil.	Husserl-Archiv (Philosophisches Seminar)	Russland
Meißner	Torsten Dr.	10.07 – 09.08	Phil.	Institut für Sprachwissenschaft	Großbritannien
Nagaitsev	Oleg	10.07 – 09.10	WiSo	Seminar für Allgemeine Betriebswirtschaftslehre, Risikomanagement und Versicherungslehre	Ukraine
Naqvi	Farheen	10.07 – 03.08	Mat.-Nat.	Institut für Kernphysik	Indien
Park	Seung-Chang Prof. Dr.	09.07 – 08.08	Phil.	Thomas-Institut (Philosophisches Seminar)	Südkorea
Roller	Matthew Prof. Dr.	09.07 – 07.08	Phil.	Institut für Altertumskunde	USA
Roth	Brandon	09.07 – 07.08	Phil.	Husserl-Archiv (Philosophisches Seminar)	USA
Shuai	Ying	10.07 – 10.08	Rechtswiss.	Institut für Internationales und Ausländisches Privatrecht	China
Surianarayanan	Sangeetha	10.07 – 09.10	Med.	Klinik für Dermatologie und Venerologie	Indien



# Impressum

**Herausgeber:**

Der Rektor der Universität zu Köln

**Redaktion:**

Presse- und Informationsstelle  
Dr. Patrick Honecker (Leitung)  
Merle Hettesheimer (CvD)  
Anneliese Odenthal  
Marisa Roczen

**Anschrift:**

Albertus-Magnus-Platz  
50923 Köln  
Telefon 0221 470-2202  
Telefax 0221 470-5190  
E-Mail [pressestelle@uni-koeln.de](mailto:pressestelle@uni-koeln.de)

Auflage: 14.500 Exemplare

**Gestaltungskonzept:**

Dipl. Des. Rona Duwe  
zefo | Zentrum für Forschungs-  
kommunikation | [www.zefo.de](http://www.zefo.de)

**Anzeigenverwaltung/Druck**

Alpha Informationsgesellschaft mbH  
Finkenstr. 10 68623 Lampertheim  
Telefon 06206 939-0  
Telefax 06206 939-232  
E-Mail: [info@alphawerbung.de](mailto:info@alphawerbung.de)  
[www.Alphawerbung.de](http://www.Alphawerbung.de)  
Verkaufsleitung: Peter Asel



